

bsz

bärner studizytig

AZB CH-3012 Bern

#23 – März 2021

Amour fou:

Vertraglich verliebt

Studiwohnen:

Mein Block, dein Block

Wahl-Glosse:

Uni-Cringe
vom Feinsten

Erneuerbare Energie:

Gegen Windmühlen
kämpfen

Im Gespräch mit

Menschenrechtsaktivistin
Hope Barker

SUB-Seiten:

«In der Politik sind
alle einmal Neulinge»

VdS-Seiten:

Was es heisst,
PH zu studieren



4	<i>inägspienzlet</i> Vertraglich verliebt
8	<i>vonangno</i> Mein Block, dein Block
12	<i>gschnögget</i> Uni-Wahl-Cringe vom Feinsten
14	<i>bäregluegt</i> Gegen Windmühlen kämpfen
21	<i>Plöiderlet</i> ... mit Menschenrechtsaktivistin Hope Barker
26	<i>Wärweisete</i>
27	<i>Grümschelichische</i>
28	<i>SUB-Seiten</i> – «In der Politik sind alle einmal Neulinge.» – Es hat sich auserklärt
33	<i>VdS-Seiten</i> – Was es heisst, PH zu studieren – «Gruess usem Lehrerzimmer»

Impressum

Die bärner studizytig wird herausgegeben vom Studentischen Presseverein an der Universität Bern. Sie erscheint 4 x jährlich mit einer WEMF-beglaubigten Auflage von 11'857 Exemplaren.

Redaktion bsz

Anne-Sophie Behrend (asb), Annina Burgherr (anb), Bettina Wyler (bew), Céline Honegger (ceh), Fabio Peter (pef), Ivie Onaiwu (ivo), Jana Schmid (jas), Janine Schneider (jsc), Lisa Linder (lil), Lucie Jakob (luj), Mathias Streit (mas), Melchior Blum (meb), Mirjam Klaus (mik), Noah Pilloud (nop), Noémie Jäger (noé), Saare Yosief (say), Sofia Kwiecien (smk), Tobias Haller (tha)

Externe

Titelseite: Ole Martin Wold
Illustrationen: Lisa Linder
Design & Layout: Ivie Onaiwu
Rätsel: Ivie Onaiwu
Lektorat: Sam von Dach
Webseite: Felix Brönnimann, Julian Morf, Lukas Bieri; dreigestalten
Druck: CH Media Print AG, Aarau

Werbung

inserate@studizytig.ch

Kontakt

bärner studizytig, 3000 Bern
info@studizytig.ch, www.studizytig.ch

Redaktionsschluss bärner studizytig #24:
23.4.2021
Inserate-Annahmeschluss: 16.4.2021
Erscheinungsdatum (Versand): KW 19

Adressänderungen

abo@studizytig.ch

Redaktion SUB-Seiten

Chiara Scarnato (chs)
Florian Rudolph (flr)
Julia Beck (jub)

Kontakt SUB

redaktion@sub.unibe.ch
Verantwortlicher SUB-Vorstand:
Chiara Scarnato,
chiara-caterina.scarnato@sub.unibe.ch
Lektorat SUB-Seiten: Valeria Pisani

Redaktion VdS-Seiten

Max Liechti, Melina Grau

Kontakt VdS

vds@phbern.ch
Verantwortlicher VdS-Vorstand: Max Liechti

Die bärner studizytig dient der Studierendenschaft der Universität Bern (SUB) als Publikationsorgan für Informationen für ihre Mitglieder auf den SUB-Seiten. Für SUB-Mitglieder ist das Abo der bärner studizytig im SUB-Mitgliederbeitrag inbegriffen. Du bist nicht SUB-Mitglied, möchtest aber die bärner studizytig trotzdem nach Hause geschickt bekommen? Kein Problem! Sende eine E-Mail mit deiner Adresse an abo@studizytig.ch. Die Daten werden selbstverständlich vertraulich behandelt und nicht weitergegeben.

Du möchtest die bärner studizytig nicht mehr im Briefkasten? Dann schlafe noch eine Nacht darüber. Wenn du sie dann wirklich nicht mehr willst, sende eine E-Mail an abo@studizytig.ch.

Editorial

Liebe Freund*innen arrangierter Beziehungsexperimente

«Hüt isch e guete Tag fürne Change», rappt Nativ in seinem Song Sira auf dem grandiosen Baobab-Album. Die *bärner studizytig* hat sich davon inspirieren lassen und das Resultat kann sich sehen lassen: Wir stolzieren jetzt fresh und clean im Magazin-Style daher (DIY-Tipp fürs Homeoffice: Fasst die *studizytig* in Selbstklebefolie ein, dann sieht's aus wie Hochglanz – nice). Hoffentlich haut euch unser neues Gewand genauso aus den Rentier-Hipster-Socken wie uns. Immerhin hat es unsere Layouterin einiges an Blut, Schweiß und Tränen gekostet! Anders ist Erfolg jedoch auch nicht zu haben, wie jedes Kind und besonders der Kapitalismus-Rapper Kontra K weiss.

Apropos Rentiere: Diese müssen im hohen Norden den von Schweizer Energiefirmen mitfinanzierten Windrädern weichen und sich daher eine neue Bleibe suchen. Not nice. Sehlichst eine andere Bleibe wünschen würden sich hingegen einige Berner Studis, anstatt zwischen verlotterten Wänden und kaputten Eingangstüren zu leben, musikalisch umrahmt von den wohltuenden Klängen längst fälliger Renovierungsarbeiten. Ganz zuhause fühlt sich dafür aber vielleicht schon bald unser Performance-Paar, das die Liebesbeziehung per Vertrag ausprobiert. Klingt unromantisch? – Ist es auch. Ebenso wenig romantisch, dafür gut begründet und mit charmanter Treppenhausvertonung, präsentieren sich die verschiedenen Uni-Jungparteien in ihren Wahlvideos.

Die *bärner studizytig* kann aber auch seriös. Und zwar im Interview mit der 26-jährigen Menschenrechtsaktivistin Hope Barker. Wir haben sie in Griechenland getroffen und gemeinsam über Pushbacks an der EU-Aussengrenze gesprochen – nice but not nice.

Und weil uns der Kick des neuen Outfits nicht genug war, haben wir uns noch ein wenig neuen Content gezogen (dafür haben wir auf die harten Drogen verzichtet *schulterklopf*): Wir begrüßen mit einem grossen Pfannendeckel-Tusch die PH Bern in unserem Heft! Sehr nice.

Mit wechselhaften Frühlingsgefühlen
Eure *studizytig*-Redaktion

Vertraglich verliebt

Text: Fabio Peter & Sofia Kwiecien
Bilder: Sofia Kwiecien & zvg

Vier Mal Sex pro Monat, zärtliche Berührungen und eine Paartherapie. Das schreibt der «Vertrag einer qualitativollen Liebesbeziehung» vor. Können so Liebesgefühle entstehen? Jeanne und Mike wollen es herausfinden.

Nach einigen Minuten Liebeschanson und Britney Spears ist es soweit: Das elegant gekleidete Paar erscheint auf dem Bildschirm, vor ihm liegen rote Mappen auf dem Tisch. Der Raum im Hintergrund ist schlicht gehalten, die einzige Dekoration bildet ein Strauss Schleierkraut in einer weissen Vase. Die rund 50 Zoom-Gäste wähen sich vor dem Standesamt – die «Zeremonie zur Unterzeichnung des Vertrags einer qualitativollen Liebesbeziehung» kann beginnen. So nennt Jeanne ihre jüngste Kunst-Performance.

Sie und Mike sehen sich nach einem ersten Tinder-Date und einer anschliessenden Besprechung des Vertrags zum dritten Mal in ihrem Leben. Für die nächsten 365 Tage werden sie

mindestens 32 Stunden pro Monat zusammen verbringen, vier Mal pro Monat miteinander schlafen, Familie und Freunde des anderen kennenlernen, in der Öffentlichkeit Zärtlichkeiten austauschen und einen gemeinsamen Instagram-Account pflegen – unter anderem.

«Wie optimiere ich mich selbst für eine Beziehung?»

Nachdem sie den Vertrag unterzeichnet haben, dürfen sich die frisch und befristet Vermählten küssen. Einen zweiten Kuss lehnt Mike vorerst ab, obwohl ein Gast darum gebeten hatte. So auf Knopfdruck scheint das doch nicht zu klappen. Vielleicht entstehen die Gefühle etwas später,

wenn Jeanne ein Risotto für Mike kochen wird. «Willkommen in der Welt von Jeanne und in der Familie», sagt ihr Vater zu Mike und lacht. Dann ist die virtuelle Zeremonie zu Ende.

Liebe als durchdachte Angelegenheit

«Man sagt, dass die Liebe etwas Irrationales sein muss, etwas Mystisches», erzählt Jeanne rund zwei Wochen später im Progr, in welchem sie sich ein Atelier mit anderen Studierenden der Hochschule der Künste teilt. «Ich glaube hingegen, mit jemandem zusammenzuleben, ist häufig eine rationale Wahl.»

Rational hörte sich auch der Vertrag an, den die beiden an der Zeremonie abwechslungsweise und Punkt für Punkt vorgele-

sen haben: Unzählige Artikel und Unterpunkte regeln die einjährige Beziehung bis ins Detail. Sie betreffen die Finanzen, das gegenseitige Verhalten, auch die gemeinsame Zeit – neben dem Sex sind auch Dates, Ausflüge und Ferien vorgesehen. Diesen Sommer soll es nach Italien gehen.

Möchte eine Person den Vertrag einseitig kündigen, bezahlt sie einen Fixbetrag von 200 Franken und zusätzlich 100 Franken für jeden verbleibenden Monat. Ist das Jahr vorüber, endet der Vertrag mit zwei Optionen: Entweder sie heiraten oder sie sehen sich nie wieder. In dieser Hinsicht soll es keinen Raum dazwischen geben, bekräftigt Jeanne.

Mitverfasst hat den Vertrag eine Freundin von ihr, welche über die nötige juristische Expertise verfügt. Sie ist gleichzeitig Schiedsrichterin, sollte eine Regel unklar sein oder verschieden interpretiert werden.

Tatsächlich erinnern einige Verpflichtungen an einen Ehevertrag. Mit dem Unterschied, dass viele Bestimmungen drinstehen, die in den meisten Beziehungen wohl informell und weniger streng geregelt sind – oder wer verpflichtet sich schon zu Beginn einer

Beziehung für eine Paartherapie, wie das Jeanne und Mike tun?

Mit einem Fragebogen zur perfekten Beziehung

Jeanne interessiert sich schon seit Längerem für das Thema Rationalität in Liebesbeziehungen. In Paris, wo sie studiert hat und teilweise wohnt, ist sie in mehreren Theatergruppen aktiv. In einer davon haben sie sich mit dem Scheitern von Liebesbeziehungen auseinandergesetzt.

Jeanne verfolgte das Thema weiter. «Wie optimiere ich mich selbst für eine Beziehung?», fragte sie sich und erarbeitete einen Fragebogen im Marktforschungsstil, den sie an ihre ehemaligen Liebhaber schickte. Der Prozess führte schliesslich zur Idee mit dem «Vertrag einer qualitativollen Liebesbeziehung» als eine Art Anleitung für das perfekte Paar.

Als grosse Quelle der Inspiration nennt sie Bücher der französisch-israelischen Soziologin Eva Illouz. Diese setzt sich seit Jahrzehnten mit der Frage auseinander, welchen Einfluss der Kapitalismus, die Gesell-

schaft oder Filme auf Liebesbeziehungen haben. Illouz stellt fest, dass die zunehmende Freiheit bei der Partnerwahl auch zu mehr Unverbindlichkeit in den Beziehungen geführt hat – und dass Frauen sich häufiger als Männer die Schuld an gescheiterten Beziehungen geben.

«Der Erste hätte die Kriterien erfüllt, aber ich hatte ein ungutes Gefühl dabei.»

Jeanne und Mike stellen auf Instagram unter Beweis, wie ernst es ihnen mit dem Vertrag ist.



«Sollte man die Normen nicht in jeder Beziehung neu definieren?»

Gefühle auf den zweiten Blick

«Das Ziel ist zu sehen, was mit einem solchen Vertrag entstehen kann. Ob sich aus einer rein rationalen Entscheidung Gefühle entwickeln können», erklärt Jeanne den Gedanken hinter der Performance.

Gleichzeitig will sie die Performance als Kritik an den vorherrschenden Vorstellungen zur Liebe verstanden wissen. «Heutzutage ist Romantik mit zahlreichen Normen behaftet. Deshalb war es interessant für mich zu sehen, ob sich diese Vorstellung brechen lässt», meint Jeanne.

Schliesslich würden sich die einzelnen Bedürfnisse und Erwartungen von Person zu Person unterscheiden, auch in Bezug auf die Romantik. «Sollte man die Normen nicht in jeder Beziehung neu definieren?», fragt Jeanne und verweist sogleich auf die Schwierigkeit einer solchen Vorgehensweise: «Es gilt einfach nicht als sexy, genau zu sagen, was man will oder braucht.»

Doch genau das setzt der Vertrag voraus. «Er nimmt jeglichen Aspekt der Verführung weg: Die Unsicherheit, die Gefahr und das Mystische.» Das habe alles verändert, sagt Jeanne, die per Flyer, Onlineinserat und auf Tinder nach Willigen für diese Performance gesucht hat.

Auch wenn die Transparenz auf Kosten der Romantik ging, hatte sie ihre eigenen Vor-



Wer wissen möchte, wie es um die Beziehung steht, kann die monatliche Statistik auf Instagram konsultieren.

teile: Was nämlich auf die Inserate folgte, seien die tiefgründigsten Dates gewesen, die sie je erlebt hat. «Du sprichst beim ersten Treffen über die Liebe, die Sexualität oder die Familie.» Das habe von Anfang an für eine intime Stimmung gesorgt. Gleichzeitig betont Jeanne, dass sie mit dem Vertrag keine neuen Normen für Liebesbeziehungen vorschlagen will. Schliesslich müsse jeder seinen eigenen Weg finden, Liebe zu zeigen und zu stärken.

Der Bauch entscheidet mit

Weniger tiefgründig als die Dates waren die Kriterien, welche die Kandidaten – Jeanne wollte in ihrer Performance bewusst auf eine monogame, heterosexuelle Beziehung setzen – erfüllen mussten: Sie sollten ent-

weder Französisch oder Englisch sprechen, in Bern leben und sich auf die Performance einlassen wollen.

Gleich mehrere Datingpartner stellten in dieser Hinsicht eine Herausforderung dar: Sie befanden sich in einer polyamoren Beziehung – vereinfacht gesagt in einer Partnerschaft mit

«Für mich sind wir hauptsächlich durch die soziale Welt beeinflusst; Mike hingegen erklärt viel mit der Biologie, dem Instinkt.»

mehreren Menschen. Jeanne stand vor der Frage, ob sie ihre Kriterien anpassen musste. Spannend sei gewesen, dass die Männer komplett verschiedene Hintergründe hatten. «Es gab Handwerker, Informatiker, Handelsschulabsolventen und solche, die im Immobilienbereich tätig waren.»

Insgesamt hat sich Jeanne mit neun Männern getroffen, drei davon waren interessiert, bei der Performance mitzumachen. «Der Erste hätte die Kriterien erfüllt, aber ich hatte ein ungutes Gefühl dabei.» Insofern seien nicht ausschliesslich rationale Kriterien im Spiel, gibt sie zu. Noch heute habe sie regelmässig Kontakt zu einigen der Männer und tausche sich mit ihnen aus.

Schliesslich traf sie auf Mike, der sich als enthusiastischer Kandidat entpuppte, um die Performance gemeinsam mit ihr durchzuführen. Wie seine Mitbewerber hat Mike beruflich nichts mit Kunst zu tun. «Ich fand die Idee vom ersten Moment



Das Paar in Jeanne's Atelier im Progr.

«Es ist eine neuartige persönliche Erfahrung, die ich unabhängig vom Ausgang schätzen werde.»

an sehr interessant und spannend», sagt er bei der zweiten Begegnung im Progr. «Es ist eine neuartige persönliche Erfahrung, die ich unabhängig vom Ausgang schätzen werde.» Seine Eindrücke hält er in einem Tagebuch fest, wie er erklärt.

«Bevor ich Mike traf, hatte ich mir vorgenommen, dass dieses Date das letzte für eine Weile ist», erklärt Jeanne. Ausgerechnet er war aber der Richtige für diese Performance. Das klinge schon fast ein wenig nach Schicksal, sagt Jeanne und lacht.

Bis jetzt scheint es zu funktionieren, bestätigt Mike. Auch wenn, wie Jeanne einwirft, sie ihre Differenzen haben. «Für mich sind wir hauptsächlich durch die soziale Welt beeinflusst; Mike hingegen erklärt viel mit der Biologie, dem Instinkt.»

Trotzdem betonen die beiden, wie ernst sie die Performance nehmen und wie gewillt sie sind, das Jahr gemeinsam zu verbringen – rechtlich dürfte der Vertrag wohl keine Gültigkeit haben, moralisch fühlen sich aber beide an ihn gebunden.

Das Stillen der Neugierde

Die Kunstaktion löste bisher viele Reaktionen aus. «Habt ihr bereits miteinander geschlafen?», lautet häufig die erste Frage der Leute, sagt Jeanne. «Sie trauen sich zu fragen, aber verspüren trotzdem Scham.»

Mike und Jeanne beantworten die Fragen gleich öffentlich. Auf dem gemeinsamen Instagram-Account dokumentieren sie ihre bisherige Zeit miteinander, ihre Fort-

schritte und Entwicklungen. Dabei versuchen sie, die Performance verständlich zu machen.

Auf dem öffentlichen Account befinden sich wöchentliche Updates und sorgfältig ausgewählte Beiträge wie eine Monatsstatistik, welche über die Erfüllung der vertraglichen Verpflichtungen Auskunft gibt. Neben Tabellen und Berichterstattung gewähren sie auch intime Einblicke in die Beziehung.

Nach dem Gespräch rauchen Jeanne und Mike noch eine Zigarette zusammen. Dann verabschiedet sich Mike mit einem Kuss und macht sich auf den Weg. Er muss noch die Überraschung für den Valentinstag vorbereiten – ein Mixtape, wie er verrät.

Mein Block, dein Block

Text: Lisa Linder & Janine Schneider
Bilder: Janine Schneider

Auf Anregung von aussen ging die bärner studizytig studentischen Wohnsituationen in Bern auf den Grund. Und siehe da; es krecht und fleucht, aber scheinbar glitzert's jetzt seit kurzem wieder.

Es ist Donnerstagabend, 19:15 Uhr, und ich muss noch kurz raus etwas einkaufen. Draussen ist es bereits dunkel. Da ich den Ladenschluss nicht verpassen will, stolpere ich etwas überstürzt ins Treppenhaus. Erst auf der dritten Stufe merke ich, dass der Lichtschalter noch immer nicht geht und alles dunkel bleibt. Es hiess, das werde diese Woche noch repariert. Heute ist Donnerstag. Mal sehen.

Non-Profit-Verein als Verwalterin

Lange Wartezeiten oder sogar Knatsch zwischen Verwaltung und Mieter*innen ist nichts Ungewöhnliches. Studierende, die oft neu in einer Stadt sind, in ihre erste eigene Wohnung ziehen und sich mit dem Mietrecht noch

nicht besonders gut auskennen, sind dabei schnell mal in einer schwächeren Position als die Vermieter*innen. Wird das von Vermieter*innenseite ausgenutzt? Auf den Verein Studentlodge scheint das auf den ersten Blick zuzutreffen. Dieser 1962 gegründete Non-Profit-Verein verwaltet verschiedene Immobilien in der Stadt Bern und vermietet möblierte Einzelzimmer in Wohnheimen, diverse Studios sowie ganze Wohnungen zur WG-Nutzung an Studierende. Die Universität Bern ist eine der Hauptpartnerinnen des Vereins – sucht man über die Universität nach Wohnmöglichkeiten, wird als erstes Studentlodge angezeigt, danach folgen weitere Anbieter. «Studentlodge bietet mit einem einfachen und unkomplizierten Service rund

um Bern günstigen Wohnraum an», so wirbt der Verein auf der hauseigenen Hochglanzwebsite für sich. Von Seiten der Studierenden wird aber teilweise Kritik laut. Ganz so unkompliziert scheint der angepriesene Service wohl

«Junge, unerfahrene Studierende – die kann man gut ein bisschen abzocken.»



Die Wohnungen von Studentlodge werden nur an Studierende vermietet. Aufgrund der Pandemie stehen viele gerade leer.

doch nicht immer zu sein. «Die Verwaltung wirkt einfach inkompetent», so Jasper, der in einer WG in einem von Studentlodge verwalteten Hausblock wohnt. Sie sei nicht präsent, Kontaktmöglichkeiten im Verhältnis zu vergleichbaren Mietverhältnissen kaum vorhanden. Mit Wünschen oder Anregungen laufe man immer wieder auf, egal ob es nun um Grünabfuhr oder einen dringend nötigen Anstrich gehe. Mit der für das Gebäude verantwortlichen Person komme man zwar gut aus, erklärt Chloé aus demselben Hausblock wie Jasper. «Aber auch von ihr hören wir oft: Da können wir leider nichts machen.» Ob das Überlastung oder Ignoranz ist, sei schwierig festzustellen. «Es gibt uns auf jeden Fall das Gefühl, nicht ernst genommen zu werden», so Chloé. Diesen Winter verbrachte sie gar zwei Wochen lang ohne Heizung, weil die Verwaltung ihre Nachfrage nach der Reparatur nicht ernst nahm. Wer sich beschwert, bekommt als erste Reaktion oft zu hören: Man soll halt kündigen, wenn es einem nicht passt.

«Man soll halt kündigen, wenn es einem nicht passt.»

Wer muss zahlen?

Irritierend ist auch der wiederholte Versuch vonseiten der Verwaltung von Studentlodge, Rechnungen auf die Mieter*innen abzuwälzen, die diese eigentlich nicht zu tragen hätten. Auch hier gilt: «Schwierig zu sagen, ob es Unvermögen oder Absicht ist», so

Pascal, ein weiterer Blocknachbar, «Wahrscheinlich eine Mischung aus beidem.» Er ist jedenfalls froh, dass diese Probleme endlich angesprochen werden. Auch in Google Rezensionen über andere von Studentlodge verwaltete Immobilien taucht oft der Kommentar auf, es würden Kosten veranschlagt, für die eigentlich die Verwaltung aufkommen müsste. Pascal findet: «Das gibt den Eindruck, als würde Studentlodge denken: Das sind ja junge, unerfahrene Studierende, die kann man gut ein bisschen abzocken». Und es ist tatsächlich ein Problem: Viele Studierende kennen sich nicht aus mit dem Mietrecht, sind unsicher, welche Rechnungen sie wirklich selbst begleichen müssen, was alles noch unter «kleinere Reparaturen» fällt. «Ich möchte gar nicht wissen, wie viel ich schon bezahlt habe, was ich gar nicht hätte bezahlen müssen», so Chloé. Es sind kleine Missstände, die noch vielen Mieter*innen begegnen werden. Aber sie summieren sich auf – sowohl finanziell als auch emotional.

Manchmal formiert sich dann auch Widerstand. So funktionierte beispielsweise das Licht im Fahrstuhl nicht mehr. Doch nachdem endlich ein Elektriker kam, erhielt jede der 36 Parteien im Haus eine Rechnung von rund 34 Franken, die sie für die Reparatur zahlen sollten. Der Grund: Das Licht sei aufgrund mutwilliger Sachbeschädigung zu Schaden gekommen und die Mieter*innen seien dafür verantwortlich. Die Ironie dabei: Die Eingangstür des Hauses war über zwei Monate lang kaputt gewesen und konnte nicht abgeschlossen werden. Die Verwaltung kümmerte sich trotz wiederholter Meldung nicht darum. Mehrmals mussten sogar fremde Personen, die sich illegal im Hauseingang aufhielten, von der Polizei weggebracht werden. Es könnte also auch eine Drittperson gewesen sein, die für den Schaden verantwortlich war. Erst als die Studierenden sich zusammengetan, brieflich gewehrt, und sogar rechtliche Konsequenzen angedroht hatten, hat sich die Verwaltung bereit erklärt, die Kosten selbst zu übernehmen. «Eigentlich wissen sie ganz genau, dass wir das nicht übernehmen müssen», so Pascal, «Aber sie versuchen es halt mal.»

Dieses Verhalten kontrastiert scharf mit dem gemeinnützig orientierten Bild, das der Verein von sich selbst gibt. So schreibt die Geschäftsführerin Renate Ledermann in einer Mail an die *bärner studizytig*: «Unser optimales und günstiges Vereins-Geschäftsmodell ist auf das Wohl der Studierenden ausgerichtet und nicht gewinnorientiert.» Sie betont weiter, dass der Verein sich immer innerhalb des Mietrechts bewege: «Bei unterschiedlichen Auffassungen versuchen wir in erster Linie den kooperativen und aussergerichtlichen Weg mit den Mieterinnen und Mietern zu finden, was ja im Normalfall auch gelingt.» Sie betont auch, dass die Sorgfalt vonseiten der Mieter*innen in den letzten Jahren abgenommen habe und sie als Verein natürlich auch ein Interesse daran hätten, dass keine Langzeitschäden entstünden.

Wohnheime als Brennpunkt

Bezüglich Sorgfalt gegenüber der Mietsubstanz und dem Verhältnis zwischen Verwaltung und Mieter*innen sind Studierendenwohnheime ein besonderer Brennpunkt. Wer schon einmal in einem Austauschsemester war, weiss: eine Unterkunft in einer fremden Stadt zu finden ist gar nicht so leicht. Preis, Lage und Wohnsituation müssen passen und oft kann man die Liegenenschaften im Voraus nicht persönlich besuchen, sondern ist auf die Ehrlichkeit der Internetfotos und die Empfehlungen der Gastuniversität angewiesen.



An der Bümplizstrasse in Bethlehem steht dieses von Studentlodge verwaltete Gebäude.

Eines der bekanntesten Studierendenwohnheime in Bern ist das Fellergerut in Bümpliz Nord, das ebenfalls von Studentlodge verwaltet wird und gerade erst umfassend renoviert wurde. Der hohe Betonklotz wurde bisher vor allem von Austauschstudierenden bewohnt. Die Googlemaps-Rezensionen sind vernichtend: Sie bemängeln Infrastruktur, Sauberkeit, Preis, beanstandeten Fremdenfeindlichkeit des Personals und ungerechtfertigte Rechnungen. Sogar Ungeziefer scheint immer wieder ein Problem gewesen

zu sein. Tanja, eine niederländische Studentin, die 2017 in Bern einen Austausch machte, bestätigt dies und beschreibt die damalige Situation als sehr unzumutbar. Für das kleine Zimmer sei der Preis viel zu hoch gewesen und auf 18 Personen kamen nur drei Duschkabinen. Auch die Reinigung der Küche durch eine Putzkraft reiche bei so vielen Benutzer*innen nicht mal ansatzweise aus, um für länger als drei Stunden einen Eindruck von gut gemeinter Sauberkeit zu vermitteln. Wobei die fehlende Hygiene sicher auch mit ei-

nem fehlenden Verantwortungsgefühl seitens der Studierenden zusammenhängen dürfte. Dass direkt nebenan ein Altersheim steht, trug auch nicht gerade zur Konfliktvermeidung bei – es gab einige Male Beschwerden wegen Ruhestörung.

Wohnen auf der Baustelle

Die aus Konstanz stammende Studierende Amira war zwei Jahre nach Tanja im Austauschsemester in Bern und beschreibt ähnliche Zustände. Gerade in der Schweiz hätte sie für den vergleichsweise hohen Mietpreis (630 Fr. für 12 Quadratmeter) eine bessere Wohnsituation erwartet. 2019 habe dann die Renovierung begonnen und es kam zu hohen Lärmbelastungen. Da sie als Austauschstudierende keinen anderen Rückzugsort besass, forderte sie eine Mietszinsreduktion ein. Die Antwort der Verwaltung: Wer das nicht einstecken könne, müsse sich halt eine neue Lösung suchen. Harte Worte für eine Verwaltung, deren Hauptmieter*innen aus Studierenden bestehen, die bekannterweise finanziell eher eingeschränkt sind. Amira erstaunte diese unfreundliche und abweisende Kommunikation, insbesondere da die Universität Bern sich als Haupt-

keines der 209 Zimmer und Studios, dafür sind darin Bettwäsche, Wäscheservice, Möblierung, Nebenkosten und WLAN wie auch Anteil am Badezimmer und der Küche mitsamt Kochutensilien inklusive. Studentlodge-Geschäftsführerin Ledermann meint dazu, der «All-inclusive»-Preis liege unter vergleichbaren Marktangeboten. Das mag stimmen. Doch auch die WG-Zimmer an Standorten wie der Bümplizstrasse kosten die Studierenden durchschnittlich 600 Fr. im Monat. Was in einem Quartier wie der Länggasse oder der Lorraine preiswert wäre, scheint an so peripheren Standorten wie Bethlehem und Bümpliz dennoch übersteuert. Dies war auch der Grund für die Aufkündigung der Zusammenarbeit vonseiten der SUB. Studentlodge wird in dieser Debatte wohl aber nicht der einzige Player sein. Auch die Berner Immobiliengenossenschaft Fam-bau, der einige der von Studentlodge verwalteten Wohnblöcke gehören, wird wahrscheinlich ihren Teil zum kontroversen Preis-Leistungsverhältnis beitragen.

Tolerantes Zusammenleben

Der Ton ist aber nicht durchwegs negativ. Für viele Studierende sind die Wohnmöglich-

«Wir haben keine Hinweise auf systematische Diskriminierung von Studierenden.»

partnerin der Wohnvermittlung ausweist. Gerade für ausländische Studierende sollte das ein Vertrauenshinweis sein.

Kritik an der Infrastruktur ist seit der Renovierung reduntant. Die neu angebotenen Zimmer überbieten das durchschnittliche Studierendenheim an Komfort, Luxus und modernem Charakter wohl bei weitem. Unter 700 Fr. findet sich zwar

keiten von Studentlodge ein Zuhause wie jedes andere auch. Manche sind geradezu begeistert. «Ich finde es ein super System», meint Joanne, die ebenfalls in Bethlehem in einer von Studentlodge verwalteten WG lebt. «Es leben so viele Studierende hier, sowohl in Bethlehem selbst als auch in meinem Block. Und es herrscht eine Riesentoleranz. Die Verwaltung scheint wirklich dar-

auf eingestellt, mit Studierenden zu tun zu haben.» Schlechte Kommunikation oder Missstände bei Rechnungen seien ihr bisher noch nie begegnet. Im Gegenteil, mit der für das Haus verantwortlichen Person hätten sie es sehr gut und es wären auch schon oft Rechnungen übernommen wor-

«Es ist wichtig, dass man genau hinschaut und sich wehrt, nachhakt. Sonst passiert gar nichts.»

den. Das Zimmer, das sie für etwa 600 Fr. mieten kann, findet sie sehr preisgünstig. Dass der Verein im selben Gebäude sein Büro hat und damit auch jederzeit direkter Ansprechpartner für die Studierenden sein kann, könnte natürlich mit ein Grund für die gute Kommunikation und das entspannte Verhältnis sein.

Auch für Studierende wie Pascal oder Jasper, die regelmässig Missständen begegnen, ist Ausziehen keine Option. Abgesehen von den Problemen mit der Verwaltung sind sie mit der WG und ihren Mitbewohner*innen sehr zufrieden. Aber was tun, wenn man sich nicht alles gefallen lassen will?

Informieren und Einfordern

Der MieterInnenverband Bern ist der Ansprechpartner für alle Mieterinnen und Mieter. Während viele ihrer Angebote den Mitgliedern vorbehalten oder zumindest für diese vorgezogen sind, stellt der Verband

auf der Webseite einen Ratgeber für Mietrecht zur allgemeinen Verfügung. Dieser hält für jede Phase eines Mietverhältnisses (vor und auch nach dem Mietantritt) Hinweise bereit. Sabine Meier, Geschäftsführerin des MieterInnenverbandes, sieht die WG-Situation als eine klassische und gute Wohnlösung für Studierende. Die Vorgänge zur Beantragung und Auflösung eines Mietverhältnisses seien natürlich besonders für ausländische Studierende eine Herausforderung, diese würden sich daher oft beim Verband melden. Studierende, die sich in ihrem Mietverhältnis ungerecht behandelt fühlen, rät Meier, sich ausführlich zu informieren und auch zu wehren. «Wir haben zwar keine Hinweise auf systematische Diskriminierung von Studierenden, aber es ist eine Tatsache, dass junge Leute, WG's und Leute mit niedrigem Einkommen nicht überall willkommen sind», stellt sie fest. Als Mitglied einer WG sollte man folglich von vornherein klären, wer welche Verantwortung trägt und vor allem auch wer die Kommunikation mit den Vermieter*innen übernimmt.

Sich beim MieterInnenverband zu informieren oder wenn nötig sogar eine Rechtsberatung zu Rate zu ziehen, ist eine gute Möglichkeit, sich zu informieren und so gegebenenfalls wehren zu können. Auch die Stadt Bern bietet Unterstützung und Schlichtung bei Streitfällen zwischen Verwaltung und Mieter*innen an. Telefonisch können dort kostenlos Auskünfte bezüglich Mietrecht eingeholt werden. Komplizierte Fälle können auch in einer persönlichen Beratung besprochen werden. Als Studierende dürfen wir uns nicht nur im Unrecht sehen, sondern sollten auch aktiv eine faire Behandlung einfordern. Das sieht auch Chloé so, die Neuzuziehenden immer wieder die Spielregeln erklärt: «Es ist wichtig, dass man genau hinschaut und sich wehrt, nachhakt. Sonst passiert gar nichts.»

Wahl-Cringe vom Feinsten

Text: Mathias Streit
Screenshots: sub.unibe.ch

Bei der JGLP überschlägt das Audio, die Grünen werden kurzerhand umbenannt und der Jungfreisinn hat Mühe mit der Selbstwahrnehmung. Eine Glosse zur anstehenden Wahl des Studirates.

Diesen März stehen die Wahlen für den Studirat an. Die einen mögen sich jetzt denken: «Yey, Studiwohlen!». Die anderen sind froh, belegen sie ein Medizinstudium – dort wird ihnen die Wahl sogar beim Ausgestalten des Stundenplanes abgenommen. Als äusserst verständnisvolles Medium versteht die *bärner studizytig* natürlich beide Positionen. Als vierte Gewalt ist es aber unsere hehre Aufgabe, die künftige SUB-Legislative kritisch zu durchleuchten. Dazu haben wir keine Mühe gescheut und uns während insgesamt 2 Minuten und 58 Sekunden die vier Vorstellungsvideos der Fraktionen im Studirat angeschaut. Das Fazit gleich vorneweg: Es besteht noch viel Luft nach oben.

Spick-Tricks vom Forum

Den Anfang machen die Jungen Grünliberalen (JGLP). Sie punkten einerseits mit dynamischer Kameraführung, einem charmananten Augenzwinkern und der Original-Unitobler-Dachterrasse (Für jene, die die Uni

nur als gekachelte Distanz-Realität kennen: Hier wollt ihr hin!). Andererseits fragt sich der neutrale Betrachter, wieso die JGLP den Beginn des Videos ausgerechnet in einem Treppenhaus drehte. Akustisch ergibt sich daraus ein Zeitdokument des Grauens. Das tönt dann in etwa so, wie wenn DJ Antoine im Salzbergwerk von Wieliczka überlaut Ländler auflegen würde. Kurz: Nichts, das man seinen Ohren freiwillig antut.

Wirst du gerne beim Lesen gefilmt? Dann wähle das Forum!

Wirst du gerne beim Lesen gefilmt? Oder hast du ein Talent fürs Spicken? Falls ja, wäre das Sozialdemokratische Forum (SF) die richtige Partei für dich. In deren Video kann man nämlich fünf SF-Mitglieder bei der intensiven Lektüre in kollektivem Kreise beobachten. Tönt langweilig? Ist es nicht. Netterweise hebt nämlich eine der fünf Frauen abwechselnd ihren Kopf und erläutert die Vorzüge des Forums. Beim äusserst genauen Betrachten – und wirklich nur dann! – könnte dabei der Eindruck entstehen, die gesprochenen Texte seien in den Büchern versteckt. Ganz sicher ist sich der neutrale Betrachter aber bis heute nicht.

Beim Jungfreisinn herrscht Verwirrung: Da heissen zunächst zwei der vier Mitglieder Loris. Und als wäre das nicht genug, weiss der zweite Loris plötzlich nicht mehr, wie viele er denn nun ist. Mitten im Satz wechselt er fließend vom «ich» ins «wir» – obwohl er doch einsam in die Kamera lächelt. Mediziner*innen würden da wohl Schlimme-

res diagnostizieren, der neutrale Betrachter plädiert hingegen bloss auf ein sprachliches Scheitern an den tückischen Herausforderungen des Singulars. Oder ist es doch ein geschickter Rhetoriktrick, der uns veranschaulichen soll, wie sehr die Identität von Loris II. mit jener der Partei bereits verschmolzen ist?

Mitten im Satz weiss Loris II. nicht mehr, wie viele er denn nun ist.

Debattierclub for President!

Den Abschluss machen die Jungen Grünen. Deren Video besticht durch schlichten Stil, gute Tonqualität und einen Hintergrund, der zur Ausrichtung der Partei passt. Ob das als Grund reicht, damit sie die Stimmen der Wählenden erhalten? Geht es nach dem Beschrieb des Videos auf der SUB-Seite, kann man davon ausgehen. Dort wurde die Partei nämlich kurzerhand in die «Jungen Gründe Uni Bern» umbenannt. Absicht dürfte hinter dem Rebranding keine stecken. Trotzdem findet der neutrale Betrachter, dass der Name Potential hat. Er reserviert ihn hiermit deshalb schon mal für die nächsten Wahlen 2023 für sich. Er plant dann gemeinsam mit den Vertreter*innen des Uni-Debattierclubs, in einer Partei anzutreten.

Bis dann haben auch die beiden anderen Fraktionen im Studirat Zeit, ein eigenes Vorstellungsvideo zu drehen. Ein solches fehlt momentan nämlich sowohl bei der Christlichen Studierendenvertretung (W7) wie auch bei der Kritischen Politik Bern (kri-Po). Der neutrale Betrachter bedauert diese Ausgangslage. Wie soll er sich ohne 30-Sekunden-Video eine fundierte Meinung über die Fraktionen bilden?

Diese Wissenslücke soll euch aber nicht aufhalten. Deshalb gilt: Wählt eure Favorit*innen bei der aktuellen Studiwohle! Stichtag der mehrwöchigen Wahlperiode ist der 24. März.



Vorgestellt: Gründe Uni Bern
Liefere gute Gründe: Die Jungen Grünen Uni Bern



Erinnere dich bis heute an die Spick-Tricks aus der 4. Klasse: Das Sozialdemokratische Forum



Saufen auf der Unitobler-Dachterrasse: Die Jungen Grünliberalen

Gegen Windmühlen kämpfen

Text: Bettina Wyler

Bilder: Lisa Linder, Bettina Wyler, Ask Håkon Ebeltoft

Schweizer Energieunternehmen investieren stark in Windenergie im Ausland. Zum Beispiel in Norwegen. Doch Windparks treffen dort zunehmend auf Widerstand.

Die schmale Strasse, auf der wir fahren, ist neu. Sie wurde vor rund drei Jahren gebaut, um den Storheia Windpark mit der Hauptstrasse zu verbinden. Es geht bergauf, links und rechts der Strasse ist Wald. Als wir kurz darauf eine Anhöhe erreichen, tauchen vor uns ein Servicegebäude samt Parkplatz und eine Trafostation mit mehreren Hochspannungsleitungen auf. Dahinter sehe ich die ersten Windturbinen. Mit ihrem Rotordurchmesser von 117 Metern wirken sie riesig. In der folgenden Stunde führt mich Rentierzüchter John über das Areal. Dabei wird mir klar: Ein Windpark besteht aus mehr als nur lose verteilten Turbinen. So wurde für die Errichtung und Wartung der Turbinen ein 60 Kilometer langes Strassennetz gebaut – an einem Ort, an dem zuvor nur Rentiere umhergezogen waren. Nun stehen hier 80 Windturbinen, verteilt auf einer Fläche von nahezu der Grösse der Stadt Bern.

Für Rentierzüchter John ist es ein trauriger Anblick. Zusammen mit anderen hat er sich von Anfang an gegen den Windpark ge-

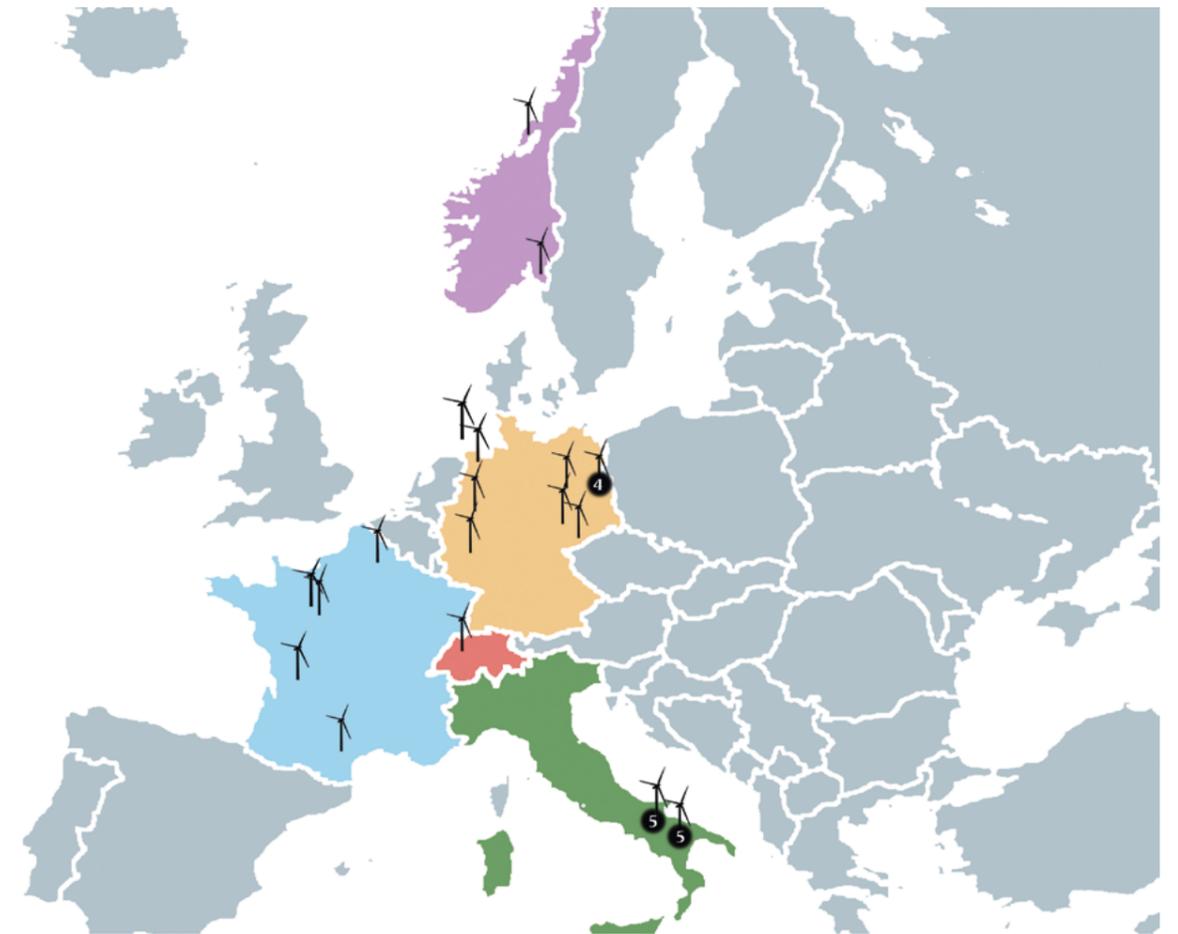
wehrt – wegen eben jenen Rentieren, die das Gebiet nun tatsächlich grossflächig meiden. Rentierzucht steht als kulturelle Tradition der samischen Bevölkerung zwar unter besonderem Schutz, trotzdem konnten die indigenen Rentierzüchter*innen das Projekt nicht verhindern. Hauptgrund dafür war, dass sie ihre Weiden nicht besitzen, sondern nur über Nutzungsrechte verfügen. Das geht auf die sogenannte Norwegisierungspolitik im 19. und 20. Jahrhundert zurück, welche Ackerbau und Industrialisierung auf Kosten der Rentierzucht vorantrieb. Da Windparks nun ebenfalls häufig auf Rentierweiden gebaut werden, kritisieren manche den Ausbau der Windenergie in Norwegen als neue Form des Kolonialismus – dieses Mal im Namen der Energiewende.

Geld aus der Schweiz

Finanziert wird der Storheia Windpark unter anderem von der BKW. Seit 2016 hält die bernische Energieversorgerin rund elf Prozent an Fosen Vind, einem internatio-

nalen Konsortium, das für den Bau mehrerer Windparks in Mittelnorwegen verantwortlich ist. Hauptbeteiligt am Konsortium ist die staatliche norwegische Energiefirma Statkraft. Dass Schweizer Energieunternehmen wie die BKW in Energieprojekte im Ausland investieren, ist nicht grundsätzlich neu,

Manche kritisieren den Ausbau der Windenergie in Norwegen als neue Form des Kolonialismus.



Die BKW ist an 29 Windparks beteiligt – fast ausschliesslich im Ausland. Darunter zehn in Süditalien.

betont Patrick Hofstetter. Er leitet die Fachgruppe Klima und Energie beim WWF Schweiz. Ihm zufolge investierten zahlreiche Firmen bis vor wenigen Jahren stark in AKWs, Kohle- und Gaskraftwerke im nahen Ausland. Doch während Finanzinstitute wie die Credit Suisse und die UBS dies heute noch tun, beteiligt sich die BKW mittlerweile nur noch an wenigen nicht-erneuerbaren Energieprojekten. Die einzigen Ausnahmen sind ihre Anteile am Kohlekraftwerk Wilhelmshaven in Norddeutschland, an zwei Gaskombikraftwerken in Italien und am schweizerischen AKW Leibstadt.

Stattdessen suchen die Energieversorgungsunternehmen nach grüneren Investitionsmöglichkeiten und finden sie in erneuerbaren Energieprojekten im Ausland. Gerade in den letzten vier Jahren haben Schweizer Unternehmen wie die bernische BKW, die aargauische Axpo oder die zürcherische EWZ deutlich mehr in erneuerbare Energien im Ausland investiert als in der

«Zur Energiewende in der Schweiz tragen diese Projekte nicht bei»

Schweiz. Das belegt eine Studie von Energie Zukunft Schweiz, einer Beratungsfirma zur Energiewende.

Doch wieso machen die Schweizer Unternehmen das? Auf Anfrage schreibt die BKW, dass sie ein «ausgewogenes Portfolio» anstrebe. Für den WWF-Energieexperten Hofstetter heisst das: «Für die Firmen ist es in erster Linie eine Möglichkeit, ihr Geld

langfristig anzulegen». Dabei wird teilweise auch argumentiert, dass diese Projekte einen direkten Beitrag zur Energiewende in der Schweiz leisten, insbesondere wenn sie in den Nachbarländern Deutschland, Italien und Frankreich angesiedelt sind. «Das stimmt aber nicht», sagt Felix Nipkow von der Schweizerischen Energiestiftung Schweiz (SES). Denn: «Um den Strom in die Schweiz zu transportieren – beispielsweise von Windparks in Norddeutschland – sind zu wenig Leitungen vorhanden. Der Schweiz fehlen auch Abkommen mit der EU, die sie stärker ins europäische Netz integrieren würden».

Andere Länder, andere Gesetze

Schaut man sich die Entwicklung der einzelnen Windenergieprojekte im Ausland an, wird ein weiterer Grund ersichtlich, warum sich das Investment für die Schweizer Unternehmen lohnt: Sie kaufen auffallend oft pfannenfertige Projekte auf, so geschehen etwa beim Marker Windpark in Südnorwe-



Indigene Rentierzüchter*innen protestieren 2019 mit dem Slogan «Lasst die Berge in Frieden!» zusammen mit Naturschützer*innen gegen den Storheia Windpark.

gen. Kurz vor Baubeginn übernahm die BKW die bewilligte Lizenz für den Windpark über ihre Tochterfirma Proxima vom lokalen Projektentwickler. Seither gehört ihr der kleine Windpark zu 100 Prozent. Anders als in der Schweiz trägt die BKW bei solchen Projekten somit nicht selbst das Risiko, über Jahre hinweg ein Projekt aufzulösen, nur damit es dann am Widerstand der Bevölkerung scheitert. Das ist zwar ein alltägliches Vorgehen in der Unternehmenswelt, dürfte aber wesentlich dazu beitragen, warum die Schweizer Energieunternehmen überhaupt in so kurzer Zeit so stark in erneuerbare Energien im Ausland investieren konnten.

In Norwegen kommt der BKW zusätzlich die lokale Gesetzeslage zugute. So waren auch beim Storheia Windpark in Mittelnorwegen im Jahr 2016, als die BKW als Teilinvestorin ins Projekt einstieg, alle Konsultationsverfahren bereits abgeschlossen und die Baulizenz in zweiter Instanz bewilligt. Das Energieministerium hatte dabei argumentiert, dass die negativen Folgen des Windparks für die lokale Rentierzucht vertretbar seien. Die betroffene Gemeinschaft der Rentierzüchter*innen war damit aber nicht einverstanden, erklärt Rentierzüchter John auf unserer Tour durch den Windpark. Sie zog das Urteil weiter und klagte vor Gericht gegen den Windparkbesitzer Fosen Vind. Doch obwohl dieses Verfahren noch hängig war, startete Fosen Vind 2017 mit dem Bau des Windparks. Ermöglicht hat das die zuständige Behörde im Namen der Förderung von erneuerbarer Energie – ein Vorgehen, das in der Schweiz undenkbar wäre. So wurden beispielsweise die Beschwerden gegen den

geplanten Windpark der BKW im jurassischen Tramelan ebenfalls in zwei Instanzen abgelehnt, wie die BKW schreibt. Dagegen wurde aber 2019 erneut Rekurs eingereicht, was das Projekt bis zum Abschluss des Gerichtsverfahrens blockieren dürfte. In Norwegen hingegen wird die Klage der Rentierzüchter*innen mittlerweile vom obersten Gericht behandelt, während in Storheia längst die Rotoren kreisen. Johns Frau Anne bezeichnete mir gegenüber den Widerstand der Züchter*innen gegen das Projekt deshalb nicht nur im wörtlichen, sondern auch im übertragenen Sinn als einen «Kampf gegen Windmühlen».

In Zukunft dürfte es schwieriger sein, in norwegische Windparks zu investieren.

Der Widerstand wächst

Unterstützung erhalten die Rentierzüchter*innen zunehmend von Naturschützer*innen. In den letzten ein bis zwei Jahren erlebte der norwegische Ableger von Friends of the Earth einen starken Mitgliederzuwachs. Zudem wurden neue Organisationen gegründet, welche Windkraftanlagen an Land zu verhindern versuchen. Die bekannteste nennt sich passend Motvind, übersetzt: Gegenwind. Sie organisiert Protestaktionen und Konferenzen, schreibt Berichte und geht neuerdings auch gerichtlich gegen geplante Projekte vor. Die Zusammenarbeit mit Rentierzüchter*innen läuft dabei nicht immer konfliktfrei ab: Während die indigenen Züchter*innen ihren traditionell nachhaltigen Umgang mit den natürlichen Ressourcen betonen, kritisieren manche Naturschützer*innen ihren Gebrauch von Schneemobilen, Motorrädern und ab und zu Helikoptern, um die Tiere im weitläufigen Gebiet umherzutreiben. Von der Allianz zwischen Naturschützer*innen und Rentierzüchter*innen profitieren letztlich aber beide Seiten: Ersteren gibt die Zusammenarbeit mit Direktbetroffenen zusätzliche Legitimation, den Rentierzüchter*innen hilft die zusätzliche Aufmerksamkeit für ihr Anliegen.

Tatsächlich zeigt eine repräsentative Umfrage der norwegischen Universität Bergen von 2020, dass der Anteil der Befürworter*innen von Onshore-Windkraftanlagen innerhalb von nur einem Jahr deutlich gesunken ist. Die Gegner*innen stören sich dabei auch an der Tatsache, dass zwei Drittel aller gebauter Windparks in Norwegen in ausländischem Besitz sind. Zum Vergleich: Die Stromversorgung in der Schweiz ist fast komplett in inländischem Besitz. Die norwegische Regierung reagiert bereits auf diesen Meinungsumschwung. Als Reaktion auf mehrere Tausend Einsprachen hat sie vor kurzem ihren Plan für weitere Windkraftanlagen zurückgezogen und strengere Bedingungen für die Vergabe von Lizenzen angekündigt. Gleichzeitig wird die Verbesserung der Rechte der indigenen Rentierzüchter*innen schon lange debattiert und zumindest teilweise umgesetzt.

Auch Leute, die beim Storheia Windpark federführend waren, haben scheinbar ihre Meinung geändert. So sagte in einem Zeitungsinterview von 2019 der Chef der lokalen Energiefirma, die rund acht Prozent am Windpark inne hat, es sei gut möglich, dass er heute anders über das Projekt entscheiden würde. Ausschlaggebend dafür ist, dass er sich in der Zwischenzeit den negativen Auswirkungen des Windparks auf die Rentierzüchter*innen und ihre Rentiere bes-

ser bewusst geworden sei. Auch die Bürgermeisterin der Gemeinde, wo der Windpark steht, sagte vergangenen März, sie wisse nicht mehr, ob sie persönlich für oder gegen Windkraftanlagen an Land sei.

Zukunft der Windenergie

Noch ist unklar, ob diese Zugeständnisse nur die Proteste besänftigen sollen oder tatsächlich langfristige Konsequenzen haben. Die Ereignisse der vergangenen Monate deuten aber zumindest darauf hin, dass es für Schweizer Energieunternehmen wie die BKW in Zukunft durchaus schwieriger sein dürfte, in norwegische Windparks zu investieren. Gleichzeitig treffen

auch in anderen Ländern, in denen Schweizer Firmen bisher Investitionen getätigt hatten, Windkraftanlagen zunehmend auf Widerstand, allen voran in Deutschland. WWF-Energieexperte Hofstetter vermutet, dass aus diesem Grund gerade in Deutschland statt in Onshore-Anlagen zunehmend in Offshore-Anlagen investiert wird. Diese sind zwar nach wie vor risikoreicher und kostenintensiver als Windkraftanlagen an Land, aber bisher eben auch weniger umstritten. Auch in Norwegen bestehen Pläne, mit dem Bau von Offshore-Anlagen zu beginnen. Sie scheinen vorerst nicht betroffen zu sein von den angekündigten Verschärfungen.

Die Klage der Rentierzüchter*innen wird vom obersten Gericht behandelt, während in Storheia längst die Rotoren kreisen.

Unattraktive Schweiz

Und was ist mit Windenergie in der Schweiz? Dass Unternehmen wie die BKW statt im Ausland in Zukunft vermehrt in Windenergie hierzulande investieren, halten sowohl Hofstetter als auch Nipkow – beides Vertreter von Umweltverbänden – für

eher unwahrscheinlich. Suisse Eole zufolge, dem Schweizer Interessenverband für Windenergie, hätte es zwar auch in der Schweiz durchaus ausreichend Windressourcen. Allerdings stehen hierzulande momentan gerade einmal 42 Windturbinen. Das ist knapp die Hälfte von dem, was

Besichtigung des Storheia Windparks im Januar 2020 mit Rentierzüchter John.







in Storheia in einem einzigen Windpark gebaut wurde. Obwohl der Bund in seiner Energiestrategie 2050 von einem Potential von 800-900 Turbinen spricht, scheint sich daran in naher Zukunft nichts zu ändern – zu klein ist die Anzahl möglicher Standorte, zu gross der lokale Widerstand, und zu lasch die politischen Bestrebungen, Windenergie stärker zu subventionieren.

Nipkow hofft zwar, dass sich das noch ändern wird. Dazu beitragen könnten partizipativere Ansätze, welche die Bevölkerung von Anfang an stärker einbinden und Einsprachen dadurch minimieren sollen. Viel Potential für Windenergie in der Schweiz sieht er dennoch nicht. Stattdessen erhofft er sich, dass es mit dem Ausbau der Photovoltaik endlich vorangeht. Gleichzeitig weist die Energiestiftung SES auf eine Notwendigkeit hin, die für Energieunternehmen am unrentabelsten und für uns alle am unbequemsten sein dürfte: Dass zur Energiewende nicht nur der Ersatz von fossilen Brennstoffen durch erneuerbare Energien gehört, sondern eine Reduktion des Verbrauchs unumgänglich ist. Das werden uns nicht nur die Rentiere in Norwegen danken.

*Partizipativere
Ansätze könnten
Einsprachen
minimieren.*

*Transparenzbinweis:
Dieser Artikel bezieht sich hauptsächlich auf Forschung, die ich im Rahmen meiner Masterarbeit getätigt habe, inklusive einer Feldforschung im Januar und Februar 2020. Zusätzlich führte ich im Januar 2021 Gespräche mit Patrick Hofstetter und Felix Nipkow und nahm mit der BKW Kontakt auf. Ebenfalls seit Januar 2021, und zuvor bereits im Jahr 2019, arbeite ich für die Gesellschaft für bedrohte Völker. Sie weist seit 2018 in einer Kampagne auf den umstrittenen Storheia Windpark hin und hat 2020 gegen die BKW ein Beschwerdeverfahren eröffnet, das bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe noch nicht abgeschlossen war.*

In Storheia wurden 80 Windturbinen gebaut auf einer Fläche fast so gross wie die Stadt Bern.

«Pushbacks sind zur Normalität geworden»

Text: Jana Schmid
Bilder: Benjamin Herren



Hope Barker sagt von sich, sie könnte ewig reden, wenn es um Pushbacks am Fluss Evros geht. In Thessaloniki unterhielten wir uns mit der Menschenrechtsaktivistin über Gewalt an Europas Aussengrenzen und wie sie dagegen ankämpft.

Hope, du koordinierst zwei Organisationen, erarbeitest Advocacy-Strategien, unterstützt daneben Menschen auf der Flucht in verschiedensten Lebenslagen. Und du hast gerade ein zweibändiges Buch von fast 1500 Seiten herausgegeben. Das klingt nach sehr viel Arbeit. Was treibt dich an? Primär ist es ein Job, der mir gefällt. Es ist für mich eher eine Berufung als eine reguläre Arbeit. So etwas macht man, weil es einen glücklich macht und nicht um einer Karriere willen. Was mich aber vor allem antreibt, ist: Die Situation ist einfach fucked up. Wenn man die einmal kennt, dann kann man sich nicht mehr von diesem Wissen befreien. Das macht es schwierig, zurückzukehren und etwas anderes zu tun.

Du hast also nichts anderes mehr getan, seit du mit der Flüchtlingssituation in Griechenland in Berührung gekommen bist? Doch, bevor ich für meine Arbeit in Griechenland bezahlt wurde, arbeitete ich jeweils für sechs Monate in London, um dann den Rest des Jahres hier aktiv zu sein. Und ich fand es absurd, in einer Londoner Cocktailbar zu jobben und gleichzeitig zu wissen, was hier abgeht.



Was geht denn hier in Thessaloniki ab? In europäischen Medien liegt der Fokus oft auf den griechischen Inseln, von wo Bilder von überfüllten Gummibooten und improvisierten Lagern um die Welt gehen. Was passiert auf dem nördlichen Festland? Die Situation für Asyl-

suchende ist auch hier desolat. Der Zugang zum Asylsystem in Griechenland ist praktisch unmöglich. Entsprechend viele Menschen stecken hier fest in einer Limbo – während sie erfolglos versuchen, ein Asylgesuch zu stellen, halten sie sich illegal auf und riskieren, festgenommen oder deportiert zu werden. Dabei leben viele auf der Strasse. Hinzu kommt, dass die Inhaftierung von Menschen auf der Flucht sowie Pushbacks zu einer Normalität geworden sind – selbst für Menschen mit legalem Aufenthaltsstatus.

Was genau ist ein Pushback? Pushback bedeutet, dass Personen illegal über eine Grenze zurückgeführt werden. In der Regel in das Land zurück, wo sie herkamen, aber selbst das ist nicht immer der Fall.

«Ich fand es absurd, in einer Londoner Cocktailbar zu jobben und gleichzeitig zu wissen, was hier abgeht.»

Zur Person

Hope Barker ist in London aufgewachsen und hat dort Creative Writing im Bachelor und Social Policy im Master studiert. Seit 2018 ist die 26-Jährige in Thessaloniki, Griechenland, in verschiedenen Projekten für Menschen auf der Flucht aktiv. Seit 2019 koordiniert sie die Organisation WAVE-Thessaloniki, die ein Zentrum führt für obdachlose Menschen auf der Flucht. WAVE stellt täglich eine warme Mahlzeit für 150-200 Personen bereit. Für das «Border Violence Monitoring Network», welches seit 2016 Pushbacks in verschiedenen Balkanstaaten dokumentiert, ist Hope Barker ausserdem als Policy Analyst tätig und leitet ein Team von Freiwilligen in Thessaloniki. Sie ist Co-Herausgeberin des im Dezember 2020 im Europäischen Parlament publizierten «Black Book of Pushbacks».

«Niemand scheint etwas zu wissen, und die, die es wissen, scheint es nicht zu kümmern.»

Was ist daran illegal? Wer einen EU-Mitgliedsstaat betritt, hat das Recht, dort einen Asylantrag zu stellen. Dieser muss geprüft werden und es muss die Möglichkeit bestehen, einen ablehnenden Entscheid anzufechten. Das sind Rechte, die Staaten allen Personen auf ihrem Gebiet gewähren müssen. Sie sind dazu durch internationales Recht verpflichtet.

Und bei einem Pushback werden diese Rechte verletzt. Ja, indem Menschen ohne jede Behandlung ihres Falls direkt wieder über eine Grenze geschickt werden. Das ist der Unterschied zu einer Ausweisung oder Ausschaffung – diese geschehen innerhalb eines rechtlichen Rahmens nach der Ablehnung eines Asylgesuchs. Oft sind Pushbacks zudem enorm gewaltvoll und verletzen damit zusätzlich Menschenrechte wie das Verbot von Folter und unmenschlicher Behandlung.

Das «Border Violence Monitoring Network» dokumentiert seit 2016 Pushbacks an den EU-Aussengrenzen. Im Dezember 2020 hat das Netzwerk ein Buch im Europäischen Parlament veröffentlicht: «The Black Book of Pushbacks». Du bist Co-Herausgeberin. Wie ist das Buch entstanden? Das «Border Violence Monitoring Network» begann nach der Schliessung der Balkanroute zu dokumentieren, was an den Grenzen geschieht. Das war die Reaktion auf eine institutionelle Lücke: Niemand überwachte diese Menschenrechtsverletzungen. Also füllten wir diese Lücke mit Grassroots-Gruppierungen, die im Feld arbeiten, betroffenen Menschen helfen und daneben aufzeigen, was geschieht. Das «Black Book of Pushbacks» ist die Kulmination von vier Jahren dieser Arbeit.

Das heisst? Wir haben damit in Buchform alles Beweismaterial zu Pushbacks und Grenzgewalt veröffentlicht, das wir in vier Jahren gesammelt haben – und das ist viel. 892 Berichte, gestützt auf Interviews, die Pushback-Erlebnisse entlang der Balkanroute von fast 13'000 Menschen beschreiben. Und das ist nur, was wir dokumentiert haben. Insgesamt sind es natürlich noch viel mehr Fälle.

Apropos Beweismaterial: Das Netzwerk arbeitet mit Interviews, die anonym in Form von Berichten auf einer Website veröffentlicht werden. Das Buch ist eine gedruckte Sammlung dieser Berichte. Wird das von einer breiteren Öffentlichkeit als «Beweis» anerkannt? Klar, manchmal wird uns vorgehalten, dass es ja nur Geschichten seien, die irgendwelche Leute erzählten. Dass die Leute lügen könnten. Nun, wenn mir jemand sagt, er sei Opfer eines Pushbacks von Griechen-



land in die Türkei geworden, dann kann ich seine Geschichte oft ziemlich genau voraussagen. Ich weiss, in welche Polizeistationen er wahrscheinlich gebracht wurde, welche Techniken die Polizei angewendet hat und welche Gewalt.

Inwiefern verbessert das die Beweisqualität der Berichte? Dieselben Geschichten werden immer wieder erzählt. Von Menschen mit unterschiedlicher Nationalität, unterschiedlichen Sprachen, bei unterschiedlichen Interviewenden und Übersetzern. Das müsste

eine der grössten Verschwörungstheorien aller Zeiten sein, wenn das alles erfunden wäre. Ausserdem publizieren wir auch Fakten wie die Koordinaten von Ereignissen, Bilder von Verletzungen, medizinische Atteste oder Videos von Polizeigewalt.

Wie läuft denn ein typischer Pushback ab? Ich spreche jetzt spezifisch über Pushbacks an der griechisch-türkischen Landgrenze. Es gibt auch Pushbacks auf dem Meer, aber hier in Thessaloniki haben wir mit Rückführungen über den Grenzfluss Evros zu tun. Dieses Gebiet ist hoch militarisiert und abgesichert.

Okay. Ein typischer Land-Pushback also. Der «klassische» Pushback verläuft so, dass Menschen den Fluss überqueren und, nicht weit von der Grenze entfernt, von der griechischen Polizei verhaftet werden. Dann werden sie in informelle Haftanlagen gesteckt. Das können alte Militärgebäude sein, frühere Polizeistationen oder auch verlassene Scheunen. Dort werden sie eingesperrt und «gesammelt», bis die Gruppen eine Grösse von 100 Personen oder mehr erreicht haben.

Was geschieht in diesen Haftanstalten? In Haft werden die Menschen oft schwer misshandelt von Polizisten, die ihre Gesichter hinter Sturmmasken verstecken. Frauen und Männer werden gezwungen, sich in der Gruppe nackt auszuziehen, ihre Kleider werden verbrannt, sie werden mit Schlagstöcken brutal geschlagen oder mit Tasern gequält. Manchen wird der Kopf rasiert.

Und dann? Dann, wenn die Gruppe gross genug ist, werden sie zum Fluss Evros transportiert, in Gummiboote gesteckt und zurück in die Türkei gebracht. Oft werden sie gezwungen, ins Wasser zu springen. Wer nicht schwimmen kann, hat Pech.

Eine neue Beobachtung ist, dass die Gummiboote jetzt oft von Menschen gelenkt werden,

die selber auf der Flucht sind und denen die griechischen Polizisten angeblich Papiere versprechen, wenn sie kooperieren. So hält sich die Polizei fein raus.

Stellt ihr weitere Entwicklungen fest? Verändert sich die Praxis? Ja. In Griechenland ist seit 2019 die rechte Partei «Nea Demokratia» an der Macht.



Seither beobachten wir, wie Pushbacks immer brutaler und systematischer werden. Neuerdings erleben wir immer öfter, wie Menschen auch tief im griechischen Inland festgenommen und zurück an die türkische Grenze transportiert werden. Die Praxis ist nicht mehr nur auf Grenzregionen beschränkt.

Maskierte Polizisten foltern nackte Menschen in verlassenen Scheunen – was du erzählst, klingt nach Horrorfilm. Wie kann es sein, dass solche Dinge wirklich in Europa passieren und niemand etwas tut? Wenn ich es so ausspreche wie jetzt, dann merke ich, wie unglaublich das alles ist. Dass Menschen so misshandelt werden an

Europas Aussengrenzen. Manche sterben sogar – nicht direkt durch die Polizeigewalt, aber als Auswirkung dieses Grenzregimes. Und niemand scheint etwas zu wissen, und die, die es wissen, scheint es nicht zu kümmern.

Wer weiss es, aber kümmert sich nicht? Ich glaube, wir sind heute an einem Punkt, wo man kaum noch behaupten kann, dass nationale Regierungen und auch die Europäische Kommission nichts wissen. Wenn sie nicht behaupten wollen, dass jede einzelne Aussage in unserem Buch eine Lüge ist, dann müssen sie zugeben, dass diese Dinge passieren. Die Beweislage ist zu erdrückend, um sich mit Nichtwissen zu entschuldigen.

Und warum ändern sie nichts? Die EU stellt sich auf die Seite, die Menschenrechte verletzt. Das sah man im Februar 2020, als Erdoğan die Grenzen zu Griechenland öffnete. Griechenlands Antwort darauf waren Tränengas, Gummischrot und die Suspendierung des Asylsystems. Und die Antwort der EU war, eine Frontex-Spezialeinheit an die Grenze zu senden und Griechenland in dieser «Notlage» beizustehen.

Das Problem ist also nicht Unwissen, sondern fehlender Wille, etwas zu verändern. Ich glaube, das Problem an der ganzen Situation ist einerseits, dass die Entscheidungsträger*innen wissen, aber sich

«Das müsste eine der grössten Verschwörungstheorien aller Zeiten sein, wenn das alles erfunden wäre.»

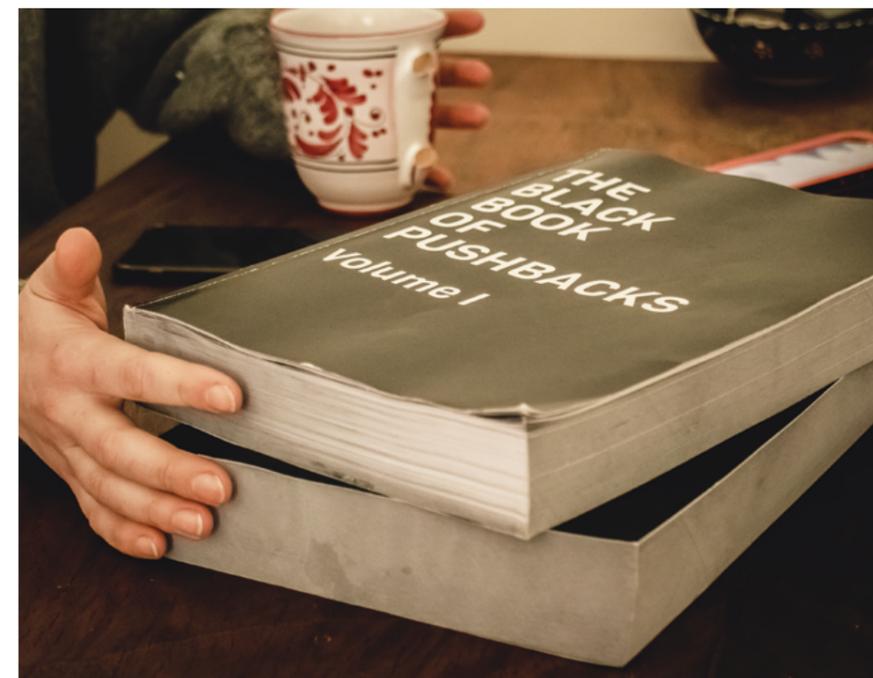
nicht kümmern, weil das der Preis ist, den sie für die Festung Europa zu zahlen bereit sind. Die durchschnittliche Bevölkerung Europas andererseits weiss jedoch nichts über die Situation. Das bedeutet, dass top-down-Veränderung nicht geschehen wird, weil der politische Wille fehlt, und bottom-up passiert auch nichts, weil das Wissen fehlt. Die Situation ist festgefahren.

Wieso erreichen diese Informationen die Durchschnittsbevölkerung nicht? Gerade in Zeiten wie diesen, wo wir eine Pandemie haben und eine Krise nach der anderen – in Grossbritannien zum Beispiel haben wir den Brexit, eine konservative Regierung, Rekordzahlen bei der Kinderarmut – ich glaube, da erreicht diese Art von Information eine durchschnittliche Person in England einfach nicht.

Trägt das «Border Violence Monitoring Network» dazu bei, diesen Informationsfluss zu verbessern? Ja. Auch wenn es schwierig ist, eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, beobachten wir doch, dass die Diskussion über Pushbacks langsam aber sicher an Aufmerksamkeit gewinnt. Grosse Medien wie «The Guardian», «der Spiegel» oder «BBC» haben das Thema aufgegriffen, das Europäische Parlament debattiert zum ersten Mal substantiiert darüber, auch UNHCR und grosse internationale NGOs werden aktiv. Ich glaube, dass das «Border Violence Monitoring Network» und andere Grassroot-Organisationen hierzu massgeblich beigetragen haben.

Dann gibt es doch Hoffnung auf Veränderung. Dass endlich über diese Themen diskutiert wird, gerade auch über die Rolle von Frontex, ist positiv. Was mich aber besorgt, ist, dass das Ziel der EU nicht das Unterverbinden von Pushbacks zu sein scheint, sondern eher Wege zu finden, Pushbacks zu legalisieren und formalisieren.

Inwiefern legalisieren und formalisieren? Der neue EU-Migrationspakt wird ganz klar darauf ausgerichtet sein, die Verfahren an den EU-Aussengrenzen enorm zu beschleunigen und innert drei bis vier Tagen über Asylgesuche zu entscheiden. Massgebend wird hierbei sein, ob der Herkunftsstaat einer asylsuchenden Person als sicher eingestuft wird. Zeit für individuelles Eingehen auf Einzelfälle wird da kaum bleiben. Vielmehr sollen Menschen an den Grenzen inhaftiert und schnurstracks wieder ausgewiesen werden. Das zeigt mir, dass die EU Pushbacks eher legalisieren will, anstatt sie zu verurteilen.



Das könnte aber helfen, die Polizeigewalt zu verringern. Ja, vielleicht. Aber das ist immer noch nicht wirklich genug.

Du selber hast vor einer Weile aufgehört, Interviews für «Border Violence Monitoring Network» zu führen, und arbeitest jetzt mehr im Hintergrund. Warum? Ich habe das in Thessaloniki für lange Zeit quasi alleine gemacht – ich und ein Übersetzer. Da wurde es einfach zu viel. Ich habe während einem Jahr etwa 50-60 Interviews geführt. Und es ist harte Arbeit. Du sitzt da während mehr als einer Stunde mit Menschen zusammen, die dir einige der traumatischsten Erfahrungen ihres Lebens erzählen. Viele werden sichtbar emotional dabei. Das ist belastend.

«892 Berichte, die Pushback-Erlebnisse von fast 15'000 Menschen beschreiben.»

Also hast du dich aus Selbstschutz zurückgezogen. Zu Beginn dachte ich, mich darf das nicht belasten, wenn ich es nur höre und diese Menschen das erleben mussten. Aber mit der Zeit habe ich gemerkt, dass man sich selber Sorge tragen muss, um anderen Menschen helfen zu können. Jetzt, wo ich ein Team habe, das die Interviews führen kann, ist es gesünder für mich, etwas Distanz zu wahren.

Wobei du ja immer noch nicht gerade passiv bist. Unter geflüchteten Menschen in der Region bist du ein bekanntes Gesicht. *Lacht* Ja, irgendwas Verrücktes geht immer ab. Kürzlich ist jemand auf dem Weg nach Nordmazedonien vom Zug gefallen und hat sich den Rücken gebrochen. Niemand wusste, wo er war. Also ging ich in ein Krankenhaus, gab mich als Ärztin aus und fragte nach seinem Namen – und siehe da, ich fand ihn.

Was müsste passieren, damit du mit deiner Arbeit aufhören würdest? Alle Probleme müssten verschwinden. Pushbacks müssten stoppen, die Grenzen öffnen, alle Menschen Zugang zum Asylsystem erhalten und alle Sozialleistungen, die sie benötigen. Nur glaube ich leider nicht, dass das je geschehen wird.

Das Interview wurde auf Englisch geführt.

Sabrina (24) aus Bern fragt:

Liebt sie mich? Liebt sie mich nicht? Liebt sie mich?

Liebe Sabrina

Da der Experte weder Dr. Sommer noch ein Korbblütler ist, löse deine Frage bei mir eine Gegenfrage aus: Bin ich wirklich die richtige Anlaufstelle dafür? Doch «Experte», das ist nicht nur ein Titel, sondern, ähnlich wie «The Doctor», ein Versprechen, (shout out an alle Whovians). Ein Versprechen alle Fragen, mögen sie noch so albern, einfältig oder banal klingen, zu beantworten. Und deine Frage scheint auf den zweiten Blick gar nicht mehr so albern und banal, doch dazu gleich.

Zuerst einmal möchte ich auf das von dir angesprochene Blumenorakel eingehen. Dieses stammt ursprünglich aus Frankreich. Doch im Land von Beauvoir, Beckett und Camus begnügt man sich selbstverständlich nicht mit einer binären Unterscheidung. So geht der Spruch auf französisch: «elle (il) m'aime, un peu, beaucoup, passionnément, à la folie, plus que tout, pas du tout.» (Hach, diese Dramatik!) Nun magst du einwerfen, ob ich denn nicht lesen könne, schliesslich hättest du deine Frage klipp und klar formuliert. Fair enough! Doch willst du es so einfach halten, rate ich dir davon ab, eine Blumenblüte auszuweiden. Nicht etwa, weil alle Pflanzen Lebewesen sind und dies unethisch wäre (das ist eine Frage für ein andermal). Nein, ich rate dir davon ab, weil es zu berechenbar ist. Die Anzahl Blütenblätter folgt bekanntlich der Fibonacci-Folge, du kannst also mit etwas schätzen

genau sagen, wieviel Blätter die Blüte vor dir hat. Dreizehn oder einundzwanzig? In beiden Fällen müsstest du mit «sie liebt mich» beginnen, um dies auch als Antwort zu erhalten. Bei vierunddreissig Blättern hingegen verhält es sich gerade andersherum. Und nun, da du über dieses Wissen verfügst, wer sagt dir, dass du es dir nicht unbewusst zunutze machen wirst, um die gewünschte Antwort zu erhalten? (Gotcha!)

Vielleicht wusstest du das alles schon und wendest dich deshalb – als ultima ratio quasi – an den Experten. Liebt sie dich? Liebt sie dich nicht? Auch ich kann dir die Frage nicht abschliessend beantworten. Was bedeutet es überhaupt, andere zu lieben? Sie mit Ghetto-Blaster und Flashmob auf ein Date einladen? Wohl nur in der Vorstellung einiger Romcom-Drehbuchautor*innen. Doch was weiss ich schon. Viermal im Jahr lasse ich meine Augen im schummrigen Licht meiner Bibliothek durch abertausende Zeilen des gesammelten Wissens dieser Welt wandern, um eure Fragen so kompetent wie menschenmöglich zu beantworten (ist das nicht auch eine Form der Liebe?). Daneben bleibt kaum Zeit für Erfahrungen im echten Leben. So bleibt wohl nur eine Person, die dir deine Frage beantworten kann. Also los, go for it!

Mit Frühlingsgefühlsduseligen Grüssen

Dein Experte – *nop*

Auch wenn es die Dozierenden zu Semesterbeginn kollektiv und repetitiv abstreiten – es gibt sie, die dummen Fragen! Unser ExpertInnen-team nimmt sich ihrer an: eloquent, sachkundig und auch durchwegs verständnisvoll. Sende jetzt deine Frage an frage@studizytig.ch und GEWINNE zwei Tickets für einen Eintritt in den Dachstock.

Beratungsstelle der Berner Hochschulen

Coronavirus: Aktuelles Angebot

Wir bieten Ihnen – gerade auch in Corona-Zeiten – psychologische Unterstützung an! Die Beratungen werden momentan grundsätzlich telefonisch oder online durchgeführt. Bei Bedarf können sie auch vor Ort angeboten werden. Termine können während der Bürozeiten telefonisch mit dem Sekretariat vereinbart werden.

Die Angebote der Beratungsstelle sind vertraulich und kostenlos.

Beratung / Coaching

Wir führen persönliche Beratungen durch zu den Themen: Studiengestaltung (Studienplanung, Studienfachwechsel und Fächerkombination, Alternativen zum Studium, Koordination von Studium und Erwerbsarbeit, Studium und Familie, Studienfinanzierung), Arbeits- und Lerntechniken, Laufbahnplanung und Berufseinstieg, Konflikte in persönlichen und studienbezogenen Beziehungen, Schwierigkeiten, Krisen und persönliche Entwicklung.

Die Mailberatung für Studierende (bei Sachfragen und persönlichen Anliegen) finden Sie auf unserer Website (unter «Beratung/Coaching»).

Information

Sie finden umfangreiche Infos, Tipps und Downloads auf unserer Website zu Lern- und Studienkompetenzen, zur Studienfinanzierung (inkl. Wegweiser), zu verschiedenen Studienphasen (Studienbeginn, Übergang Bachelor-Master, Doktorat) sowie zum Berufseinstieg (Kompetenzprofil, Standortbestimmung, Berufsfelder, Stellensuche, Bewerbung, Vorstellungsgespräch).

Zu studienbezogenen und psychologischen Themen (z.B. persönliche Entwicklung, Beziehungen, Depressionen, Ängste, Konflikte) finden Sie auch Fachliteratur in unserer **Bibliothek**.

Workshops

Wir bieten Workshops an zu: Lern- und Arbeitstechniken, Referatskompetenz, Prüfungssituation, wissenschaftliches Schreiben, Stressbewältigung, persönliche Entwicklung und Sozialkompetenz, Berufseinstieg, Laufbahnplanung (siehe Programm auf unserer Website).

Beratungsstelle der Berner Hochschulen, Erlachstrasse 17, 3012 Bern
Tel. +41 31 635 24 35

E-Mail: beratungsstelle.bernerhochschulen@be.ch
Website: www.beratungsstelle.bernerhochschulen.ch

Montag bis Freitag 8.00 - 12.00 und 13.30 - 17.00 Uhr (Freitag bis 16.30 Uhr)
Die Bibliothek ist am Mittwochvormittag geschlossen.
Die Beratungsstelle ist auch während der Semesterferien geöffnet.



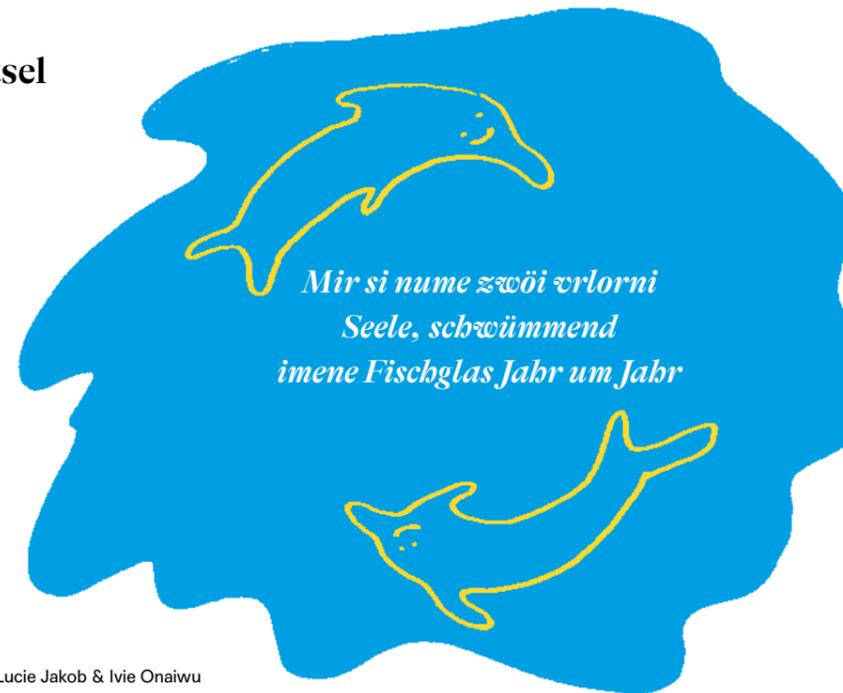
Die bärner studizytig sucht

Wir suchen alle, die sich als Retter*innen der Demokratie aufspielen wollen, aber bei der Republik kein Praktikum bekommen haben. Wir suchen alle, die in diesem Sadts die Fehler finden. Wir suchen alle, die voll fly die Jugendsprache beherrschen tun #Ehrenmann #Ehrenfrau. Wir suchen alle, die glauben, dass der Printjournalismus am Ende ist und mit uns zusammen untergehen wollen.

Egal, ob du bereits auf der Redaktion einer Lokalzeitung Karriere gemacht hast oder deine ersten publizistischen Gehversuche an unserer Seite tätigen willst, ob du «was mit Sprache» studierst oder dich im universitären Alltag mit endothermen Reaktionen beschäftigst, ob du noch gestern am Tag des Studienbeginns warst, die letzten Gefässe im KSL zu füllen versuchst oder gar schon dein Diplom vom Dekanat entgegengenommen hast: Bei der *bärner studizytig* finden alle motivierten Schreibendenhänd*innen eine Tastatur zum behämmern.

Melde dich unter info@studizytig.ch

Rätsel



Rätsel: Lucie Jakob & Ivie Onaiwu

Welches Lied ist gesucht?
Wir übersetzen die Lyrics des Originals auf Berndeutsch, ihr erratet den Song.

Sende das Lösungswort bis am 6.4.2021 an raetsel@studizytig.ch.

Zu gewinnen gibt es einen Essensgutschein von der «Heitere Fahne» in Wabern. Viel Erfolg!

Yumis Perspektive

Liebr bim Schribä ä Körperhautig, wo angernä nid rächt isch, aus sich ä rähti Grundhautig zuezschrübä.



Was passiert um uns herum?
Die Zeichnerin Yamina Rast hält für uns fest, was ihr im Alltag begegnet und durch den Kopf geht.

«In der Politik sind alle einmal Neulinge.»

Text: Florian Rudolph

Drei Semester VWL an der Uni Bern, ein Jahr beim Studierendenrat der SUB und ab 2021 ein Teil des Berner Stadtrats – So schnell kann es gehen. Muss es aber nicht, sagt Yasmin Abdullahi. Politisches Engagement gehe auch ungezwungen.

Florian Rudolph:

Yasmin, du bist 22 und seit Januar im Berner Stadtrat. Fühlst du dich wie ein Star? Yasmin Abdullahi: Lacht. Nein, überhaupt nicht. Ich freue mich, aber ich bin ganz und gar kein Star.

Aber eine versteckte Fähigkeit hast du schon, oder? Wiederum nein. du brauchst nicht unbedingt Skills für politisches Engagement. Was zählt, ist das Interesse. Wenn du viel redest und argumentierst, dann kannst du das mit der Zeit auch einfach besser.

Das ist nicht angeboren? Bei einigen Menschen glaube ich schon. Aber bei mir nicht. Ich musste das lernen und werde sicherlich noch viel dazulernen.

Von wo kommt dein Wunsch, politisch aktiv zu werden? Als ich in Südostasien reisen ging, war Nachhaltigkeit für mich ein grosses Thema. Ich sah Berge von Abfall. Da fand ich: Mit dem System, das wir in der Schweiz haben – die direkte Demokratie – ist es so einfach, sich einzusetzen und eine Stimme zu erhalten. Warum soll ich stillsitzen, wenn ich tatsächlich etwas verändern kann?

Und tatsächlich bist du dem Studierendenrat beigetreten. Wie kam's dazu? Ich habe mich ein wenig erkundigt und bin mit der JGLP (Junge Grünliberale Partei) der Uni Bern in Kontakt getreten. Bei einem Pastaplausch, den die JGLP regelmässig organisiert, habe ich mit den

«Kompromisse zu finden und zu akzeptieren, ist essentiell.»

Leuten geredet und irgendwann sind wir auf den Studirat zu sprechen gekommen. Sie erzählten mir, das sei ein cooler Rahmen, um etwas an der Uni Bern zu bewegen und das politische System kennenzulernen. Als ein wenig später jemand zurückgetreten ist, konnte ich nachrücken.

Gab es etwas, das du nicht erwartet hast? Dass es nicht nur um Politik geht, sondern auch um die gemütlichen

Gespräche – normalerweise beim Apéro – nach den Sitzungen. Darauf wird viel Wert gelegt.

Habt ihr euch auch debattiert? Ja. Es gab zum Beispiel eine Diskussion darüber, ob zukünftig alle Vorlesungen eine digitale Option haben sollten. Bei solchen Anträgen gibt es Argumente dafür und dagegen. Da hast du die Chance, Unentschlossene mit deiner Sichtweise zu überzeugen.

Für welche Anliegen hast du dich stark gemacht? Die Uni hat beschlossen, bis 2025 klimaneutral zu sein. Da stehe ich voll und ganz dahinter. Ich finde es toll, dass wir an der Uni ein regionales Mensa-Angebot haben, aber der ganze Uni-Alltag soll nachhaltiger sein. Auch die Vereinbarkeit von Familie und Studium, Chancengleichheit und der Erhalt von internationalen Austauschabkommen finde ich wichtig.

Hast du dich dazu ermächtigt gefühlt, Veränderungen anzustossen? Gigantische Veränderungen eher nicht. Ich bin ja «nur» eine von vierzig. Aber wenn du mit anderen Parteien zusammen arbeitest, kannst du vieles erreichen. Und wenn du eigenständig einen Antrag erarbeitest, dann wird der im ganzen Studirat behandelt.

Gibts noch weitere Fahrten, was hochschulpolitisches Engagement anbelangt? Die politischen Gruppierungen kann man auch kennenlernen, ohne Teil des Studirates zu sein. Bei der JGLP zum Beispiel kann man ganz unverbindlich bei Events mitmachen. Auch bei den Fachschaften kann man sich engagieren.

Wie hast du dich für eine Partei entschieden? Ich habe es davon abhängig gemacht, wie ich wähle. Aber der Studirat ist auch dafür da, um eine Partei zu finden. Ich habe mir gesagt, ich schau einfach mal, ob ich in die JGLP passe und ob sie für mich passt.

Hast du dir schon mal überlegt, in eine völlig andere Partei zu wechseln? Nein, aber es wäre interessant. Ich glaube, ich könnte bei allen Parteien an der Uni ein Thema finden, das ich voll und ganz unterstütze. Ich finde, dieses Links-Rechts-Schema gibt es gar nicht mehr. Vielmehr geht es um Themen, wobei du in bestimmten Themen mit einigen mehr übereinstimmst als mit anderen.



Yasmin Abdullahi studiert VWL und nachhaltige Entwicklung an der Uni Bern. Ausserhalb der Vorlesungszeiten politisiert sie neu im Stadtrat für die JGLP.

Was ist deine wichtigste Studirat-Erfahrung? Manchmal denkst du: «Dieses Ziel ist so wichtig!», aber alle anderen sind dagegen. Damit klar zu kommen und Kompromisse zu finden, ist essentiell. Es hilft auf alle Fälle, nicht zu stur zu sein und im Namen der Zusammenarbeit mal nachzugeben.

Hilft dir diese Erfahrung auch im Stadtrat? Klar! Alleine hat man nicht so eine grosse Stimme, aber zusammen kann man viel erreichen.

Manche Stadträt*innen sind doppelt so alt wie du. Wie ist das für dich? Schon speziell. Aber ich freue mich auch darü-

ber. Ich finde es schön, dass der Stadtrat so zusammengestellt ist, wie er es jetzt ist – von jung bis alt und mit Frauen* und Männern. Dieses bunte Gemisch repräsentiert die Stadt am besten.

Wie viel Erwachsensein ist in der Politik gefragt? Ich finde, das kann nicht an einem be-

stimmten Alter festgemacht werden. Ich kenne Menschen, die haben sich schon mit 14 Jahren engagiert und dadurch ein grosses, politisches Wissen erlangt. Andere haben noch mit 35 keine Ahnung davon. Du hast die Wahl, wann und ob du dich engagierst, aber wichtig ist: In der Politik sind alle einmal Neulinge.

Was kann die Jugend in der Politik beitragen, was ältere Personen nicht können? Je nach Alter setzen wir unterschiedliche Themenschwerpunkte. Für uns Junge ist zum Beispiel das Thema AHV wichtig, weil es uns betrifft. Ältere Leute können davor die Augen besser verschliessen, da es – plump gesagt – nicht mehr ihr Problem ist. Das gleiche gilt für den Klimawandel. So sind die Prioritäten manchmal komplett anders. Aber wenn wir zusammen reden und Kompromisse suchen, finden wir Lösungen, die heute und morgen funktionieren.

Was ist der Studierendenrat der SUB? Der Studierendenrat bildet das Parlament und somit die Legislative der SUB. Die amtierenden Fraktionen können dort Anträge stellen und im Plenum besprechen. Danach stimmt das Parlament über die Anträge ab, welche dann als Handlungsaufforderungen an den SUB-Vorstand gehen. Die Anträge behandeln Themen von der Anzahl Mikrowellen an der Uni, über die Digitalisierung des Unterrichts, bis zu Gleichstellungsfragen.

Die 40 Ratsmitglieder gehören unterschiedlichen Fraktionen an. Momentan politisieren die Christliche Studierendenvertretung (W7), die Junge Grünliberale Uni Bern (JGLP), die Junge Grüne Uni Bern (JG), die Jungfreisinnige Uni Bern (JF), das Sozialdemokratische Forum (SF) und die Kritische Politik Bern (kriPo) im

Studirat. Du als Kandidat*in der Studierendenratswahlen 2021 kannst entweder eine neue Fraktion bilden oder dich einer bestehenden Fraktion anschliessen. Gemeinsam bestimmen die amtierenden Fraktionen den Kurs der SUB und legen fest, für welche Themen sich die SUB gegenüber der Uni, dem Kanton und anderen Akteur*innen stark machen soll.

Die Wahlen finden jetzt statt! Alle zwei Jahre finden Wahlen des Studierendenrates der SUB statt. Alle SUB-Mitglieder – was du als Studi der Uni Bern bist – können im e-Voting-Tool ihre Stimme abgeben. Bis zum 24. März 2021 kannst du online auf sub.unibe.ch deine bevorzugten Kandidierenden wählen. Eine Übersicht aller Kandidierenden und Fraktionen findest du auf unserer Webseite unter «Wahlen 2021».

Es hat sich auserklärt

Text: SchwarzRund

SchwarzRund ist Autor*in, Aktivist*in und Künstler*in aus Berlin. In ihrem Gastartikel spricht sie über Erfahrungen an einer weiss geprägten Hochschule als Schwarze Femme und den ermüdenden Diskurs über strukturellen Rassismus in akademischen Institutionen.

In einem Raum sitzen Masterstudierende der Physik kurz vor dem Abschluss. Dies ist die letzte Veranstaltung, die sie besuchen müssen, bevor sie offiziell beginnen dürfen, ihre Masterarbeit zu schreiben. Die Dozentin betritt den Raum, in der Hand einen Apfel. Ohne etwas zu sagen, hält sie den Apfel hoch in die Luft, lässt ihn fallen, zieht die Augenbrauen hoch: «Das nennt mensch Schwerkraft!».

Ein Gedankenexperiment, ein Versuch der Übersetzung dessen, was meinen akademischen Alltag prägt. So habe ich das Gefühl, seit Beginn meines Studiums, wenn es

um Schwarze Perspektiven geht, stets dasselbe zu lernen. Es ist intellektuell frustrierend, am Ende meines Masterstudiums zu stehen und weiterhin erklären zu müssen: Rassismus? Ja, den gibt es! Auch an der Uni? Gerade dort! Der Apfel? Fällt hinunter – es ist Schwerkraft.

Mein Studiengang hat sich auf die Fahnen geschrieben, neben Geschlechtergerechtigkeit auch Rassismus und andere Unterdrückungsformen zu fokussieren und doch wird stets von vorne angefangen. Was für weisse Studierende ein aufschlussreiches Se-

minar war, lässt mich erschöpft und ratlos zurück. Jetzt könnte gesagt werden: «Da muss doch was getan werden! Warum tust du nicht selbst etwas?»

Genauso habe ich auch gedacht, als ich meinen Traumstudiengang an einer kleinen Fachhochschule ergattert hatte. Es war genau mein Ding, Praxis und Theorie – alles gemeinsam. Doch schon bei der Eröffnungsfeier des Semesters, bei der alle 3000 Studierenden versammelt waren, blickte ich mich um. Sah genau eine weitere sichtbar Schwarze Person. Alle Dozierenden waren weiss. Ich



Gastautor*in SchwarzRund hält am 25. März einen Online-Workshop für SUB Mitglieder. (Bild: zvg)

kramte routiniert nach einem Haarband, um meinen Afro einzufangen.

Als ich drei Semester später an die Humboldt-Universität zu Berlin wechselte, stand im Attest gegenüber dem Bafög-Amt: «Unaushaltbarer expliziter Rassismus erzwingt einen Universitätswechsel.» Beratungsangebote, Workshops, Weiterbildungen. All

das habe ich angeleitet parallel zum Studium, habe methodisch durchforstet, wie es Studierenden of Color und Schwarzen Studierenden ergeht in der deutschen Akademie. Ich habe nach Heilung gesucht, stattdessen nur Erklärungen gefunden.

Dr. Auma verdeutlichte in einem Interview mit dem Tagespiegel: Die Universitäten sind nur

«Was für weisse Studierende ein aufschlussreiches Seminar war, lässt mich erschöpft und ratlos zurück.»

bei Tag weiss. Reinigungskräfte sehen aus wie meine Familie.

Wissen ist geprägt durch die physische Umgebung, in der es entsteht; es kann nur bedacht werden, was der forschenden Person begegnet. Dieses Wissen, das somit zwangsläufig auf der Lebensrealität der globalen Minorität der weissen Menschen basiert, prägt wiederum, was als Wissen gesehen wird. Und wer eben jenen verstellten Blick auf Wissen erfüllt, betritt Räume, in denen dann wiederum Wissen reproduziert wird.

Die Universität hat kein kleines, individuelles Rassismus-Problem. Die Aufklärung, die Sternstunde der Akademisierung, gab der kolonialen Gewalt ihre moralische Legitimation. Die Universität ist somit nicht *aus Versehen rassistisch*, sondern als Struk-

tur in der westlichen Gesellschaft so präsent, finanziert und wertgeschätzt als theoretisierte Legitimationsstelle der Unterdrückung.

Die Universität *ist* struktureller Rassismus und zugleich der Ort, an dem Schwarze Menschen wie ich Wissen für Interventionen gegen rassistische gesellschaftliche Strukturen finden können.

Ist dies hier also ein Plädoyer gegen die Universität in Gänze? Oder für mehr Schwarze Dozent*innen? Oder gar Quoten in der Auswahl der Studierendenzulassungen?

Ja! Nein! Absolut!

Die Schwarze Lyrikerin und Akademikerin Sarah Mouwani schrieb: *«Sie müssen eine akademische Trennung vornehmen.»*

Eine analytische Trennung als Ideal, die gute Universität mit den wenigen, aber schädlichen rassistischen Tendenzen. Die schlechte Universität, die der Wandlung nicht bedarf – all das sind kolonial geprägte Ideen von Modernität, von analytischer Trennung zwischen grundlegend *gut* oder *schlecht*.

Universität *ist*, Schwarze Akademiker*innen *sind* und der Widerspruch, dass dies nicht zusammen kommt, ist ein Problem. Dr. Kelly beschreibt in einem Interview mit der Vogue, wie die analytische Trennung zwischen Universität, Aktivismus und Kunst in Europa ein Arbeiten ausschliesslich in der Universität für sie verunmöglicht.

Dabei kann ich nur schlucken, schliesslich hängt dies alles damit zusammen, ob ich mir zutraue zu promovieren – in Deutschland – als Schwarze Femme. Dass wir uns nicht visualisieren können als Gutverdiener*innen in der Akademie, prägt die Entscheidungen meiner Generation. Und dadurch jene der nachfolgenden Generation. Wir sehen uns in den prekarierten Berufen in altehrwürdigen Gemäuern, in denen wir sonst nicht zu finden sind.

Mein Vater reinigte Universitätsgebäude, bevor er in eine Fabrik wechselte. Er ertrug die

Attitüde verzogener weisser Studierender nicht. Letztendlich weiss mein Vater nicht nur wie die Schwerkraft funktioniert, es ermüdet ihn, wenn ich davon berichte, wie eloquent ich im Abschlusssemester des Masters der Dozentin Rassismus erklärt habe.

«Was erklärt mensch da, das erklärt doch das Leben!», schimpft er. Ich schlucke. Struktureller Rassismus bedeutet auch, dass demselben Wissen in verschiedenen Köpfen einen anderen Wert beigemessen wird. Oral History, Alltagserfahrung ist es unter seinen Locken, ein Zertifikat in Diversitätstraining unterm Dutt einer weissen Kommilitonin.

Der Apfel, der fällt, ist es für mich. «Schwerkraft!», rufen die anderen stolz, ich schweige. Zumindest nicht mehr erklären, als kleiner Moment des Widerstandes.

SchwarzRund verhandelt mehrdimensionale Lebensrealitäten inner- und ausserhalb von Communities in Performance-Texten, Vorträgen und ihrem Roman *Biskaya*, der Novelle *Quasi* und dem Titel gebenden Gedichtband «es hat sich auserklärt», der im Winter 2021 im *Ach Je* Verlag erscheint. Im Rahmen der Aktionswoche der Stadt Bern gegen Rassismus führt SchwarzRund am 25. März den Online-Workshop «Surviving White Academia», ein Empowerment-Workshop für Schwarze Menschen und People of Color, durch. Weitere Infos zum restlichen Programm der Aktionswoche und der Anmeldung findest du auf sub.unibe.ch.

SUB Agenda 2021

Wahlen des Studierendenrates der SUB

Der Studierendenrat bildet das Parlament und somit die Legislative der SUB. Alle zwei Jahre finden Wahlen des Studierendenrates statt. Alle SUB-Mitglieder können online auf sub.unibe.ch vom 8. bis 24. März ihre Stimme abgeben. Durch das Wählen entscheidest du mit, wer dich im Parlament der SUB vertritt und für deine Interessen einsteht! Eine Übersicht aller Kandidierenden und Fraktionen findest du auf unserer Webseite unter «Wahlen 2021».

Podiumsdiskussion der Fraktionen

Am 10. März um 18:15 Uhr kreuzen Kandidierende der fünf bisherigen Studierendenrats-Fraktionen in einer Online-Podiumsdiskussion die Klängen. Was alles ist Hochschulpolitik? Was muss sich an unserer Uni verändern? Und wofür soll sich die SUB einsetzen? Schau vorbei: Alle Infos findest du auf unserer Webseite.

«Reden vor Menschen» mit Anna

Rosenwasser

Hast du Bammel, vor Menschen zu reden? Wir haben die Lösung! Zusammen mit der Autorin Anna Rosenwasser organisiert die SUB den spannenden Online-Workshop «Reden vor Menschen», bei dem gelernt wird, selbstsicher vor Publikum aufzutreten. Der Workshop findet am 18. März um 18:30 Uhr auf Zoom statt. Infos findest du auf unserer Webseite sub.unibe.ch. Anna Rosenwasser findest du auf Instagram unter [@annarosenwasser](https://www.instagram.com/annarosenwasser)

Aktionswoche gegen Rassismus

Vom 21. bis 27. März findet die 11. Aktionswoche gegen Rassismus der Stadt Bern statt. In diesem Jahr steht die Auseinandersetzung mit strukturellem Rassismus im Zentrum der Aktionswoche. Die SUB organisiert am 25. März zwischen 16:30 und 20:30 Uhr die Online-Veranstaltung «Struktureller Rassismus an

Hochschulen – dekoloniale Kritik an Routinen und Abläufen *weisser* Bildungsinstitutionen». Nebst einer Podiumsdiskussion werden zwei Workshops angeboten, welche sich mit strukturellem Rassismus an Hochschulen auseinandersetzen. Weitere Infos zum Programm und zur Anmeldung findest du auf sub.unibe.ch unter «Agenda».

Aktionswoche gegen sexuelle Belästigung

Vom 3. bis 7. Mai findet an der Uni Bern die Aktionswoche gegen sexuelle Belästigung «Wer zu nah kommt, geht zu weit» statt. Die SUB organisiert am 4. Mai von 13:15 bis 16:00 Uhr einen Awareness Workshop für Studierende. Weitere Infos zur Aktionswoche findest du auf respekt.unibe.ch. Weitere Infos zum Workshop folgen bald auf sub.unibe.ch

Mehr günstigen Wohnraum für Studis? Du hast es in der Hand. Wähle jetzt Deinen Studierendenrat. 8.-24.3.2021

Was es heisst, PH zu studieren

Text: Max Liechti

Was es an der PH zu studieren gibt, ist für viele ein Rätsel. Schliesslich kennt man die Familie Châtelain bald einmal und auch das Zahlenbuch ist nicht allzu kompliziert. Wozu also mindestens 3 Jahre Studium?

Als Student*in der PH stossen wir immer wieder auf dasselbe Problem. Auf die Frage «Was studierst du denn eigentlich?» gibt es keine einfache Antwort. Aussagen wie «Ich studiere PH» oder «Ich studiere Lehrperson...» sind zwar möglich – bis sie die Dudenredaktion akzeptiert, dauert es aber wohl noch ein paar Jahre. Im Moment lassen sie uns eher die Haare zu Berge

stehen und werden nur mit viel Überwindung ausgesprochen oder geschrieben. Gerne greifen wir in solchen Situationen auf Präpositionen zurück, welche von unseren Schüler*innen ohne Weiteres ignoriert werden. Uns jedoch können sie hier weiterhelfen: «Ich studiere an der PH» ist zwar eine Teilerklärung, lässt aber an Präzision zu wünschen übrig.

PH in Institute aufgeteilt. So werden im Institut Vorschulstufe und Primarstufe Lehrpersonen ausgebildet, die Kinder vom Kindergarten bis in die 6. Klasse unterrichten werden und über ein überdurchschnittliches Mass an Geduld mit sich bringen. Studierende wählen hier einen Schwerpunkt aus – entweder

«Der Mandalaanteil ist enttäuschend klein.»

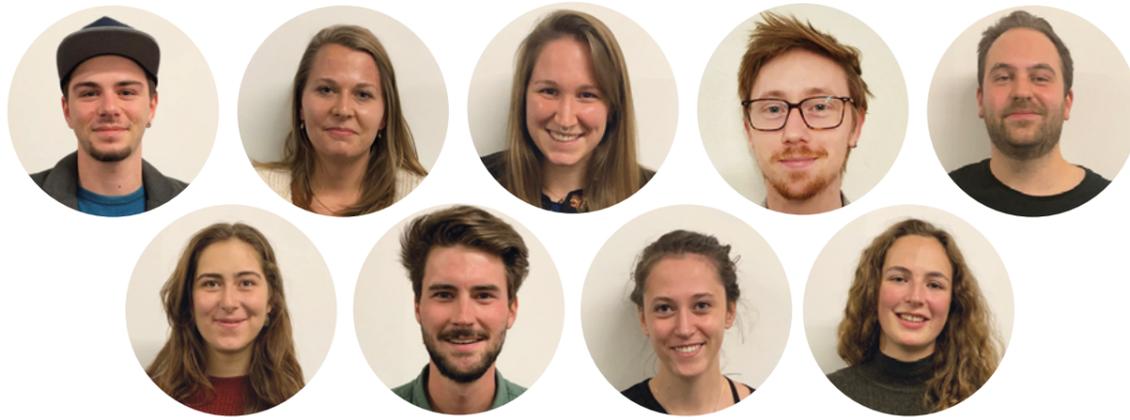
Kaum Mandalas, dafür viele Spezialisierungen

Für viele Personen hat es sich damit aber schon erledigt – *diese Person wird Lehrperson*in; Mandalas und so, Reflektieren, praktisch nur Ferien; aber die Kinder von heute...* Das mag vielleicht teilweise stimmen. Nach 4 Jahren an der PH muss ich hier aber festhalten: Der Mandalaanteil in meinem Studiengang ist enttäuschend klein. Um zu präzisieren, was an der PH studieren eigentlich bedeutet, muss man die Schule anschauen. Stufen wie Kindergarten, Unter- und Mittelstufe, Sekundarstufe 1 und Sekundarstufe 2 werden in der



Vorschul- und Primarstufe oder Mittelstufe. Dieser Studiengang wird mit einem Bachelor of Arts PHBern in Pre-Primary and Primary Education abgeschlossen.

Um an der Oberstufe, also den Klassen 7 – 9 unterrichten zu können, studiert



man am Institut Sekundarstufe 1. Während des Bachelor- und Masterstudiums wird man hier zum Profi für 3–4 Schulfächer, die sowohl fachwissenschaftlich als auch fachdidaktisch erarbeitet, durchlebt und studiert werden. Aber auch bei dieser Erklärung handelt es sich um eine Vereinfachung, da es verschiedene Studiengänge und die unterschiedlichsten Formen des Studiums geben kann. Zudem wird im Masterstudium eine Vertiefung oder Spezialisierung gewählt. Wer will, kann sein Profil als Lehrperson mittels heilpädagogischen



während einer kürzeren, aber nicht weniger intensiven Zeit an der PH. Nicht zu vergessen ist das Institut für Schulische Heilpädagogik, das Fachpersonen für Unterricht und Erziehung ausbildet. Das Studium der Schulischen Heilpädagog*innen wird mit dem Master of Arts PHBern in Special Needs Education abgeschlossen. Zu den beschriebenen Abschlüssen an den 4 Instituten kommen noch weitere Masterstudiengänge, wie der Joint Master Fachdidaktik Sport, der Masterstudiengang Fachdidaktik Textiles und Technisches Gestalten und Design oder der Masterstudiengang in Fachdidaktik Natur, Mensch, Gesellschaft und Nachhaltige Entwicklung dazu. Doch da verlieren sogar die den Überblick, die einen dieser Studiengänge absolvieren.

Praktikum als Abwechslung

Um nebst den zahlreichen theoretischen Konzepten richtig in die praktische Arbeit eintauchen zu können, werden in jedem Studiengang auch Praktika absol-

viert. Diese sind sicherlich die Highlights unseres Studiums; auch wenn sie unbezahlt sind – doch dies ist ein anderes Thema. Ein Praktikum, das im Rahmen eines Studiums an der PH stattfindet, kann so vielseitig aussehen, wie das Studium selbst. Das Praktikum kann von einzelnen Wochentagen bis zu einem halben Jahr am Stück dauern. Dabei lernt man eine oder mehrere Schulen und deren Kulturen näher kennen. Natürlich sind wir während eines solchen Praktikums nicht gänzlich von der PH weg und auch das Reflektieren findet in diesen Situationen seinen Höhepunkt. Aber das Praktikum ist doch eine Abwechslung vom normalen Studienalltag.

Viele Wege führen an die PH

Kurz: Das Studium könnte vielfältiger – und dadurch auch komplizierter im Aufbau – kaum sein. Wie steht es aber um die Studierenden selbst? Auch hier finden sich bezüglich Vorbildung ganz unterschiedliche Typen. Nebst dem «klassischen» Weg, der via gymnasiale Maturität an die PH führt, gibt es noch andere Möglichkeiten PH-Student*in zu werden. Auch als Quereinsteiger*in findet man an der PH einen Platz. Dank des Vorbereitungskurses und «Admission sur Dossier» haben auch Leute mit oder ohne Berufsmaturität Zugang zu



einem Studium an der PH. Sie können dabei von ihren Erfahrungen aus der Berufswelt profitieren und ihren Schüler*innen wertvolle Einblicke mit auf den Weg geben. Die unterschiedlichen Persönlichkeiten, die an der PH zusammenkommen, machen das Studium so vielseitig und aus den verschiedensten Gründen lehrreich für alle.

An der PH zu studieren, bedeutet für einen Beruf ausgebildet zu werden, der die Zukunft unserer Gesellschaft massgeblich mitgestaltet und einen Einfluss darauf nimmt, was morgen sein wird. Der Gedanke an diese Verantwortung kann einem Angst machen. Doch ist er für viele von uns ein Antrieb, warum wir dieses Studium und dessen Herausfor-



Schwerpunktes weiter individualisieren. Das alles macht das Ganze für Aussenstehende aber nur noch komplizierter.

Das Institut Sekundarstufe 2 wiederum bildet Lehrpersonen für den Unterricht an Gymnasien, Fachmittelschulen und Berufsmaturitätsschulen aus. Studierende an diesem Institut haben bereits ein vorangegangenes Studium hinter sich und verfügen über einen Bachelor- oder Masterabschluss. Sie sind

derungen auf uns nehmen wollen. Schlussendlich müssen wir uns auch immer wieder vor Augen führen, warum wir dieses Studium machen: An oberster Stelle sind es die Kinder, die Jugendlichen oder die Auszubildenden, die unseren Beruf so interessant, anstrengend, abwechslungsreich und vielseitig machen. Kein Tag ist wie der andere und es ist immer wieder überraschend, welche Begründungen für verschwundene Hefter oder Bücher gefunden werden. Die Tatsache, dass der Stellenmarkt für Lehrpersonen momentan auch gerade sehr gut aussieht, ist natürlich auch nicht ausser Acht zu lassen.



PHBern als fixer Teil der bärner studizytig

Mit dieser Übersicht über unser Studium und unsere Hochschule möchten wir uns vorstellen, einen ersten Beitrag in der *bärner studizytig* liefern und damit auch gleich einen Platz für uns als Teil der gesamten Berner Studis reklamieren. An der PH zu studieren ist also nicht einfach nur *PH studieren*, sondern eine vielseitige Ausbildung mit vielen positiven Seiten – aber auch einigen Hürden. Wir möchten mit unseren künftigen Beiträgen in



der *bärner studizytig* nicht nur Studierenden der PH etwas bieten, sondern allen Studierenden, egal ob an der Universität oder an anderen Hochschulen und euch zeigen, was uns beschäftigt. Ein fixer Teil davon wird die Kolumne «Gruess us em Lehrerzimmer». Diese soll euch einen Einblick geben, wie es in unserem Studium zu- und hergeht oder wie die Tätigkeit als Lehrperson aussieht. Unser Ziel ist es, zu unterhalten und zu aufzuzeigen, dass auch Mandalas ihren Reiz haben. –

Im Bild: Die VdS-Delegierten (zvg)



«Gruess us em Lehrerzimmer»

Normalerwis louft im Lehrerzimmer immer irgendöppis. Lüt hocke zäme, rede, tusche sech us – und ja, öppedie faut o ä Name vomänä Schüeler oder ärä Schüelerin. U iz – aues läär. D'Lehrer u d'Lehrerinne si ufgforderet, ihres Kafi elei im Klassezimmer z'gniessie – we me de überhaupt vo gniessie cha rede. Konferänze finde per Zoom statt – we me de überhaupt no vorä Besprächig vo mehrere Persone cha rede. U aues hanget irgendwie i de Seili. Im Lehrerzimmer isches so läär wie a viune Orte im Momänt – ä richtig ungewohneti Sach.

U glich: Obwous immer hüfiger so läär isch, bini erstuht, wie kreativ d'Lüt wärde. Es heisst ja nid, das ig mues uf mini Fründe verzichte. Grad letschi hei mer ä Spiuabe via Discord gha. Es het mega Spass gmacht. Klar, es isch nid so fancy gsi wie, we mä zäme hockt. U glich ha ig mi gärn uf die nöii Form vo Zämesy iglah. O dr Fakt, dass ä Besprächig über z'Internet cha gmacht wärde, tuet doch viu Türe uf. Am beschte ha ig i dere lääre Zyt mis Outfit a Prüefige gfunge. Iz ohni Witz, obe ha ig – wie sechs für ä Prüefig ghört – es Blusli montiert. U när ha ig mer überleit, was ig unger alege. Logo, wärs guet, ä greglete Tagesablouf z'ha u Struktur im Läbe, zum Bispiu i Form vomene paar aständige Hose. Aber – es wär no viles angere guet, mä cha ja nid überau super-ober-turbo sy – mah ig mi doch nid jede Morge i gstabigi Jeans quetsche. U so isches de äbä o a däm Prüefigstag gsi: De ha ig haut d'Trainerhose u d'Bettsocke annehbaute – immerhin ha ig mis Pischu abzuge. Ig ha ja nid müesse ufstah, u so het de o d'Prüefigsexpertin nüt vo mim Stiubruch bezügloch mire Alegig gmerkt.

S'geit üs aune glich, u glich fragt sech mängisch dr eint oder die angeri, wenn das sech die ganzu Lääri ume füüt. Ig für mi Teu wür mi fröie, wen ig no öppis vom Studänteläbe würd mitbecho. Studiere sig nämmlech cool, hei si gseit. Studiere fägt, hei si gseit. Bis iz isch nämmlech die ganzu Sach primär virtuell u quadratisch vo statte gange. U da blibt mer eigentlech nume eis: Mi uf dä Tag z'fröie, wo us däm lääre Lehrerzimmer wieder es vous u lebändig wird. Bis denn: merci u tschüss. – Melina Grau

